



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Untersuchung des (post-)meritokratischen Narrativs
Erörterung des postmeritokratischen Narrativs mittels einer Verschränkung von Theorie, persönlicher Erfahrungspraxis und der Inszenierungsanalyse zweier Filmbeispiele

verfasst von / submitted by

Vanessa Wernig, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 583

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreut von / Supervisor

Mag. Dr. Stephan Trinkaus, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Verortung des (post-)meritokratischen Narrativs	4
1.1. Narrative und ihre Bedeutung.....	7
1.2. Meritokratische Metaphern und Tropen	8
1.3. Postmeritokratisches Narrativ.....	11
2. Inszenierung des (Post-)meritokratischen.....	14
2.1. Prekäre Schicht	14
2.2. <i>Mind the Gap</i>	16
2.3. <i>Contra</i>	27
3. Autobiographische Praxis	38
3.1. Verhaltensweisen.....	38
3.2. Leistungen	42
3.3. Berufliche Wege	49
4. Zusammenführung von Theorie-Inszenierungsanalyse-Praxis.....	53
Fazit.....	63
Quellenverzeichnis.....	65
Abbildungsverzeichnis.....	68
Anhang.....	69
Abstract (deutsch).....	69
Abstract (englisch).....	70

Einleitung

In der vorliegenden Masterarbeit soll die inszenatorische Tendenz des postmeritokratischen Narrativs untersucht werden. Hierbei möchte ich die Inszenierung dessen, eine mögliche Verschiebung hin zu einem postmeritokratischen Narrativ sowie konkrete autobiographische Beispiele miteinander verbinden. Die Fragestellung, welcher sich die Arbeit widmet, lautet: Wie kann durch die Verschränkung von Theorie, persönlicher Erfahrungspraxis sowie der Betrachtung der Inszenierung zweier Filmbeispiele eine neue Tendenz, nämlich jene des postmeritokratischen Narrativs, erörtert werden?

Im Laufe der Arbeit wird dem Begriff des Prekären eine bedeutende Rolle zukommen. Dieser ist einerseits in Hinblick der Untersuchung der Inszenierung des postmeritokratischen Narrativs und andererseits auch für die Inszenierung der prekären Schicht von Relevanz. Zum Begriff der Prekarität lassen sich zahlreiche Definitionen finden, die Guido Kirsten teilweise in seinem Kapitel „Studying the Cinema of Precarity“¹ erläutert. In dieser Arbeit beziehe ich mich in der Verwendung des Terms auf Kirstens Definition des Prekären, welche die affektive Komponente hervorhebt. Eine konkrete Bezugnahme folgt in Kapitel 2.1., in welchem die prekäre Schicht genauer erläutert werden soll.

Zur Beantwortung der Fragestellung werden mehrere Methoden gewählt: Im ersten Kapitel folgt eine Aufarbeitung von wissenschaftlichen Theorien zum Meritokratie-Begriff, im zweiten eine Inszenierungsanalyse zweier Filmbeispiele und im dritten eine autobiographische Herangehensweise. Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse jener methodischen Vorgehensweisen zusammengeführt, mit dem Ziel, die Fragestellung der Arbeit unter dem Vorbehalt der unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven aufschlussreicher beantworten zu können.

Zur inhaltlichen Vorgehensweise wird im ersten Kapitel auf das meritokratische Narrativ eingegangen, hierzu folgt auch eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Meritokratie, um den Leser:innen Anschluss an die damit verbundenen meritokratischen Diskurse und filmischen Metaphern zu geben. Daran anschließend wird das zentrale Phänomen dieser Arbeit besprochen, das postmeritokratische Narrativ, welches von Lauren Berlant unter dem Kino des Prekären² sowie von Andrea Seier und Stephan Trinkaus unter dem Begriff des

¹ Guido Kirsten, „Studying the Cinema of Precarity. An Introduction“, *Precarity in European Film. Depictions and Discourses*, hg. v. Elisa Cuter/Guido Kirsten/Hanna Prenzel, Berlin/Boston: De Gruyter 2022, S. 1-30.

² Vgl. Lauren Berlant, *Cruel Optimism*, Durham/London: Duke University Press 2011, hier S. 201.

Postmeritokratischen³ erörtert wurde. Ausgehend von den Beschreibungen jener Theoretiker:innen soll auf jene postmeritokratische Inszenierungstendenz, welche sich mit dem Scheitern des Aufstiegsversprechens beschäftigt, näher eingegangen werden.⁴ Fragen, welche hierbei im Zentrum stehen, sind: Was ist das meritokratische Narrativ, und welche Charakteristika weist dieses auf? Welche Unterscheidungen können im Gegensatz zu einer meritokratischen Inszenierungsweise beobachtet werden?

Im zweiten Kapitel folgt die Inszenierungsanalyse von zwei Filmen, hierbei wurden der österreichische Dokumentarfilm *Mind the Gap*⁵ von Robert Schabus, welcher 2016 veröffentlicht wurde, sowie der deutsche Spielfilm *Contra*⁶ von Sönke Wortmann aus dem Jahr 2020 gewählt. In diesem Kapitel werden verschiedene Filmszenen auf ihre Thematisierung und Inszenierung des Meritokratischen beziehungsweise Postmeritokratischen hin untersucht. Leitfragen, welchen ich mich widme, wären: Inwiefern werfen jene Szenen einen Blick auf sozialen Aufstieg und/oder Abstieg? Welche Aspekte des (post-)meritokratischen Narrativs werden im Film inszenatorisch tragend und wie kann dadurch von einer Verschiebung des meritokratischen hin zu einem postmeritokratischen Narrativ gesprochen werden? Damit sollen die im ersten Kapitel besprochenen Charakteristika anhand der praktischen Beispiele untersucht werden.

Die Auswahl fiel dabei auf jene beiden Filme, da sich diese in unterschiedlicher Weise mit der Thematik des sozialen Aufstiegs beziehungsweise mit dem Erhalt der gegenwärtigen sozialen Position beschäftigen. Da sich die Arbeit auf neue Filme der letzten Jahre fokussiert, wurde die Wahl der Filme auch aufgrund ihres kurz zurückliegenden Erscheinungsdatums getroffen. Darüber hinaus wurden gezielt unterschiedliche Filmgattungen gewählt, da hierbei die Möglichkeit besteht, mögliche Unterschiede in ihrer Behandlung des postmeritokratischen Narrativs zu untersuchen.

Im dritten Kapitel folgt der autobiographische Teil, welcher anhand von drei konkreten Aspekten gemeinsam mit wissenschaftlich-soziologischen Inputs verknüpft wird. Der Fokus liegt hierbei auf Verhaltensweisen, Leistungen sowie beruflichen Wunschvorstellungen; jene drei Ebenen sollen in Laufe der nachfolgenden Kapitel mit der Inszenierung des postmeritokratischen Narrativs sowie den Filmbeispielen verknüpft werden.

³ Vgl. Andrea Seier/Stephan Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 13/3, 2021, S. 74-88.

⁴ Vgl. Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 75.

⁵ *Mind the Gap*, R.: Robert Schabus, Österreich 2019.

⁶ *Contra*, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020.

Im vierten Kapitel werden die gewonnenen Erkenntnisse der drei Kapitel zusammengeführt, darauffolgend soll im abschließenden Fazit auf die ausgehende Fragestellung der Arbeit Bezug genommen sowie eine Einschätzung zur neuen postmeritokratischen Inszenierungstendenz und deren Einfluss in zeitgenössischen Filmen getroffen werden.

Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag zur weiteren Untersuchung des postmeritokratischen Narrativs sowie mit dessen Verknüpfung zur prekären Schicht und damit der Inszenierung prekärer Lebensrealitäten geleistet werden. Darüber hinaus soll gezeigt werden, wie wichtig ein interdisziplinärer Ansatz für die weitere Forschung auf diesem Gebiet ist, da die Verknüpfung von medien- und filmwissenschaftlichen, soziologischen und praxisbezogenen Ebenen ein tieferes Verständnis von bisher soziologisch geprägten Begriffen und ihrer Verbindung zur Medien- und Filmwissenschaft aufzeigen kann.

1. Verortung des (post-)meritokratischen Narrativs

In dem ersten Kapitel dieser Arbeit wird das meritokratische Narrativ sowie dessen Ausformungen in medialen Formaten beleuchtet. Hierbei geht es darum, wie dieses Narrativ konkret aufgebaut ist, inwiefern es Eingang in das Medium Film findet, wie es in diesem inszeniert wird und welche mediale Relevanz die filmische Repräsentation dieses Narrativs hat. In einem zweiten Schritt wird das postmeritokratische Narrativ erörtert, eine relativ neue Strömung, die allen voran in der Inszenierung von zeitgenössischen Filmen Eingang findet. Dieses Narrativ konkretisiert das Scheitern des meritokratischen Aufstiegsversprechens.⁷ In diesem Abschnitt wird auch die Bedeutung einer solche Verschiebung des meritokratischen hin zum postmeritokratischen Narrativ näher besprochen.

Um das meritokratische Narrativ verstehen zu können, ist es zunächst von Bedeutung, sich mit der Verwendung des Begriffs der Meritokratie selbst zu befassen. Der Terminus „Meritokratie“ wird insbesondere in Zusammenhang mit dem Aufkommen des Neoliberalismus und den damit einhergehenden politischen Diskursen um diesen verwendet. Der Soziologe Michael Young befasst sich in seinem Buch *The Rise of the Meritocracy* als einer der ersten mit dem Begriff der Meritokratie. Wenngleich sein Buch eine satirische Abhandlung mit dem Thema darstellt, wird die Bedeutung des Begriffs sowie die möglichen Auswirkungen dessen den Leser:innen vor Augen geführt. Young beschreibt Meritokratie dabei als Formel „[...] $I + E = M$, or ‘Intelligence combined with Effort equals Merit’“^{8,9} Hierbei zeigt sich bereits die Bedeutung des Terminus, indem darauf verwiesen wird, dass Leistung überwiegend davon abhängig sei, wie viel Anstrengungen eine Person willig ist aufzubringen. Heutzutage versteht man unter dem Begriff insbesondere die prinzipiell für jede Person gegebene Voraussetzung, unabhängig von der eigenen Position in der sozialen Hierarchie aufsteigen zu können.¹⁰ Dadurch wird einerseits die utopische Vorstellung einer Chancengleichheit aller sowie ein Konkurrenzkampf in der Gesellschaft untereinander gefördert. Dies ist dahingehend problematisch, als dass ein Versprechen um das Erlangen einer

⁷ Vgl. hierzu beispielsweise: Andrea Seier/Stephan Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 13/3, 2021, S. 74-88.

⁸ Jo Littler, *AGAINST MERITOCRACY. Culture, power and myths of mobility*, London/New York: Routledge 2018, hier S. 34.

⁹ Vgl. Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 34f.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 1.

anderen, sozial besser gestellten Position gegeben wird, welches sich wiederum nicht für jede Person erfüllen kann.¹¹ Dies beleuchtet auch die Soziologin Jo Littler, wenn sie schreibt:

„The first problem with the contemporary meaning of meritocracy is that it endorses a competitive, linear, hierarchical system in which by definition certain people must be left behind. The top cannot exist without the bottom. Not everyone can ‘rise’.“

Gleichzeitig wird auch ignoriert, dass nicht jede Person mit denselben Grundbedingungen ausgestattet ist.¹² Diese Faktoren, welche soziale Mobilität insbesondere für die unteren Schichten der Bevölkerung erschweren, werden außenvorgelassen. Stattdessen werden soziale Ungleichheiten durch den meritokratischen Gedanken negiert. Durch den Fokus auf Leistung werden mögliche Nachteile zu kaschieren versucht, indem die Bedeutung von eigens erbrachter Arbeit in den Vordergrund gerückt wird.¹³

Die genaue Auslegung des Begriffs verschiebt sich je nach politischer Verwendung jedoch zunehmend.¹⁴ Jo Littler hat, um den unterschiedlichen Einsatz des Begriffs näher zu beschreiben, in ihrem Buch *AGAINST MERITOCRACY* ein Kapitel den britischen Premierminister:innen seit 1979 gewidmet. Dabei zeigt diese, wie der Begriff der Meritokratie je nach Machthaber:in und politischem System unterschiedliche Auslegungen erfahren hat. Grundsätzlich lässt sich jedoch festhalten, dass man unter Meritokratie einerseits ein System verstehen kann, in welchem sozialer Fortschritt an die eigens erbrachten Leistungen gebunden ist. Andererseits werden unter dem Begriff verschiedene Diskurse gefasst, welche sich ebenso mit der Vorstellung beschäftigen, dass das Aufsteigen in der sozialen Hierarchie eigener Anstrengungen bedarf:¹⁵ „[A] system of beliefs which constitute a general world-view and uphold particular power dynamics“¹⁶. Diese beiden Tendenzen des Meritokratie-Begriffs können jedoch nicht klar voneinander getrennt werden, insofern als dass sie einander stetig beeinflussen.¹⁷

¹¹ Vgl. Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, 2f.

¹² Vgl. ebd., S. 5.

¹³ Vgl. ebd., S. 7f.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 78.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁶ Ebd., S. 9.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 24f.

Das meritokratische Narrativ, welches sich vom Meritokratie-Begriff und den Diskursen rund um diesen ableitet, geht demnach ebenfalls mit der Vorstellung einher, dass eine jede Person, unabhängig von sozialem Rang oder anderen physischen und psychischen Beeinträchtigungen, in der sozialen Hierarchie aufsteigen kann. Jenes Narrativ ist allen voran in westlichen Gesellschaften bedeutend und wird laut den Medienwissenschaftler:innen Andrea Seier und Stephan Trinkaus bereits seit dem Jahr 1990 medial behandelt:

„Spätestens seit den 1990er-Jahren wird die Irritation dieses Versprechens aber bereits in Populärkultur, Kunst und Medien bearbeitet. Politische, ökonomische und soziologische Diskurse werden in diesen Kontexten, so unsere These, nicht nur medial flankiert, sondern in verschiedenen Medien zentral mitgestaltet [...]“¹⁸

Damit wird das Medium Film dahingehend relevant, als dass in diesem verschiedene meritokratische Diskurse aufgegriffen und die Formen eines möglichen Aufstiegs durch eigens erbrachte Leistungen nicht nur filmisch dargestellt, sondern auch mitbeeinflusst werden. Durch die Repräsentation jenes Narrativs in Filmen können auch unterschiedliche Facetten dessen aufgezeigt werden; dies reicht von der Darstellung verschiedener Milieus und dem Zurücklassen dieser bis hin zur Verbildlichung einer Erfüllung des meritokratischen Narrativs. Gleichzeitig bietet es nicht nur die Möglichkeit, das Aufstiegsnarrativ filmisch aufzugreifen und zu inszenieren; stattdessen kann durch die Repräsentation dessen auch auf das Verständnis des Narrativs eingewirkt, dieses gar bestätigt und damit reproduziert oder verändert werden.

Die Struktur eines Narrativs ist ebenso von Bedeutung, wenn über das meritokratische Narrativ gesprochen wird. Deswegen sollen im Folgenden die Problematiken der Narrativstruktur, und inwieweit diese ein falsches Bewusstsein von Realität verkörpern kann, kurz erläutert werden.

¹⁸ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 76.

1.1. Narrative und ihre Bedeutung

Narrative erschaffen „relationale Gefüge“¹⁹: Sie setzen unterschiedliche Aspekte miteinander in Verbindung und sorgen für eine lineare Kontinuität, was wiederum zu einer Konstruktion stabiler Identitäten beitragen kann.²⁰ Gerade im Medium Film werden unterschiedliche Narrative aufgegriffen, wobei insbesondere das meritokratische Narrativ zunehmend in die Inszenierung von zeitgenössischen Filmen Eingang findet. So gibt es bereits zahlreiche Filme (beispielsweise *The Pursuit of Happiness*²¹ oder *The Great Gatsby*²²), in welchen die Prämisse, dass durch einen entsprechenden Aufwand an Leistung eine jede Person in der sozialen Hierarchie unserer Gesellschaft aufsteigen kann, verkörpert wird. Das meritokratische Narrativ stellt somit einen Ursache-Wirkung Umkehrschluss auf: Wenn man genügend Leistung aufbringt, so wird man in der sozialen Hierarchie aufsteigen, was auch im Folgenden Zitat ersichtlich wird:²³

„Das Narrativ des sozialen Aufstiegs zehrt von der Gegenüberstellung von individuellem Vermögen und einer von ihm getrennten, aber berechenbaren sozialen Umwelt. Es verspricht so eine Form der Selbstsouveränisierung, das Erlangen individueller Handlungsmacht, bei der Leistung zu einer Art Währung wird, die sich ‚auszahlt‘.“²⁴

Diese einfache Struktur und Postulation von „Leistung → Belohnung“ kann jedoch zu einem falschen Bewusstsein darüber führen, wie wir fortan unsere Umwelt wahrnehmen. Durch das Aufgreifen jenes Narrativs wird demnach unser eigenes Erleben beeinflusst; so machen wir Erfahrungen vor dem Hintergrund, dass wir um dieses Narrativ wissen. Wir sehen Filme, die ein Aufstiegsnarrativ verfolgen und dieses durch dessen Repräsentation bestätigen können. Damit folgen wir als Zuseher:in der fälschlichen Annahme, dass gewisse Handlungen (in diesem Falle: Leistung) wiederum bestimmte Auswirkungen (hier: Belohnung) haben müssen.²⁵

¹⁹ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 77.

²⁰ Vgl. Wolfgang Müller-Funk, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien/New York: Springer 2008, hier S. 29.

²¹ *The Pursuit of Happiness*, R.: Gabriele Muccino, USA 2006.

²² *The Great Gatsby*, R.: Baz Luhrmann, USA/Australien 2013.

²³ Vgl. Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 77f.

²⁴ Ebd., S. 78.

²⁵ Vgl. ebd.

Durch das Aufgreifen des meritokratischen Narrativs wird eine solche Problematik ebenso ersichtlich; so wird in vielen Filmen das Bild (re-)produziert, dass der soziale Aufstieg allein an den eigenen Aufstiegswillen gebunden ist: „Nicht *alle* können, aber *jeder* kann aufsteigen, es handelt sich um eine egalitär ungleiche Gesellschaft.“²⁶ Andere entscheidende Faktoren (beispielsweise die eigene, gegenwärtige soziale Position, finanzielle Lebensumstände oder etwaige Krankheiten), welche ebenso Auswirkungen auf den entsprechenden Erfolg einer Person haben, werden durch die Struktur des meritokratischen Narrativs außenvorgegelassen.

Der Grundgedanke des meritokratischen Narrativs wird jedoch nicht nur aufgegriffen, stattdessen beeinflussen die jeweiligen unterschiedlichen Filme die Struktur dessen ebenso mit und wirken auf dieses ein. So finden sich auch Filme, in denen versucht wird, Kritik an jenem Narrativ zu üben. In *The Blind Side*²⁷ werden beispielsweise die schwierigen Lebensumstände, mit denen der Protagonist Michael Oher (Quinton Aaron) konfrontiert wird, beleuchtet, dennoch lässt sich am Ende des Films eine Erfüllung des meritokratischen Narrativs feststellen. Der Versuch, andere Faktoren wie Familie und soziale Lebensumstände in den Film mitaufzunehmen, funktioniert schlussendlich als Reproduktion selbst, indem das Bild erschaffen wird, dass trotz Michaels widriger Lebenssituation entsprechende Leistungen dennoch zum Ziel von Erfolg geführt haben.

Filme greifen auch gewisse Metaphern und Tropen auf, welche mit dem meritokratischen Grundgedanken in Verbindung stehen. Inwiefern diese jenes Narrativ beeinflussen und wiederum medial reproduzieren, soll im Folgenden erläutert werden.

1.2. Meritokratische Metaphern und Tropen

Einhergehend mit dem meritokratischen Narrativ werden verschiedene Metaphern ersichtlich, welche die Struktur der gesellschaftlich sozialen Hierarchie thematisieren. Eine dieser ist die „ladder of opportunity“²⁸, in welcher der Aufstieg auf einer Leiter stellvertretend den eigenen Aufstieg in der Gesellschaft repräsentieren soll. Diese Metapher findet auch in unterschiedlichen Filmen Eingang, wie beispielsweise in *The Pursuit of Happiness*²⁹, in welchem der Protagonist Chris Gardner (Will Smith) durch sein unermüdliches Aufbringen von

²⁶ Vgl. Stephan Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, in: *Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus*, hrsg. v. Brigitte Aulenbacher [u. a.], Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2017, S. 64-79, hier S. 64 (Anm.: Hervorhebung durch den Verfasser).

²⁷ *The Blind Side*, R.: John Lee Hancock, USA 2009.

²⁸ Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 28.

²⁹ *The Pursuit of Happiness*, R.: Gabriele Muccino, USA 2006.

Leistung die „social ladder“ nach oben klettern kann und schlussendlich dafür mit einem außergewöhnlichen Jobangebot belohnt wird.

Aber auch die Metapher des „level playing field[s]“³⁰ ist bezüglich des Meritokratie-Begriffs insofern relevant, als dass dabei die Vorstellung einer gemeinsamen Basisebene, von welcher alle Menschen zugleich starten, geschaffen wird.³¹ Beide Metaphern zeichnen sich nicht nur durch ihren meritokratischen Grundgedanken aus, dass eigens erbrachte Anstrengungen nötig sind, um weiter aufzusteigen, sondern auch dadurch, dass sie andere Faktoren, welche den sozialen Aufstieg beeinflussen, außen vor lassen. Ebenso zeigen sie, dass meritokratische Vorstellungen in der Strukturierung einer sozialen Gesellschaft Eingang finden, und diese zunehmend beeinflussen³²: „It is a handy aphorism, and, whilst it is, of course, a metaphor, metaphors are ‘ideas we live by’ [...]“³³.

Nicht nur Metaphern, sondern auch unterschiedliche Tropen resultieren aus den medialen Diskursen rund um das meritokratische Narrativ. So bedienen sich Personen, welche aufgrund ihres Reichtums bereits einer elitär-exklusiven Gruppe zugehören, oftmals meritokratischer Diskurse, um ihre Position vor dem Rest der Bevölkerung zu rechtfertigen. Jo Littler differenziert bei diesen Personen zwischen drei unterschiedlichen Tropen, mit denen sich jene sogenannten „Eliten“ medial präsentieren.³⁴ Mit Eliten werden hierbei Personengruppen bezeichnet, welche jenem einem Prozent der Bevölkerung angehören, für welche soziale Mobilität nach oben keine Problematik darstellt.³⁵ Littler unterscheidet bei diesen Personen in ihrer jeweiligen medialen Inszenierung zwischen dem „normcore plutocrat“³⁶, dem „kind parent“³⁷ und dem „luxurious winner“³⁸. Unter „normcore plutocrat“ fasst Littler jene Menschen zusammen, welche trotz ihrer privilegierten Position stets das Gefühl vermitteln wollen, dass sie Teil der restlichen Bevölkerung seien. Ihr bereits vorhandenes Vermögen können diese noch weiter vergrößern, indem sie ihre „ordinariness“³⁹ zur Schau stellen. Diese Form der Darstellung zeigt laut Littler eine Verbindung zwischen jenen Personen und den anderen, „gewöhnlichen“ Bürger:innen auf.⁴⁰ Plutokraten versuchen so, ihren elitären und damit den restlichen Menschen vorgezogenen Status zu negieren, indem sie sich, unter

³⁰ Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 31.

³¹ Vgl. ebd., S. 31f.

³² Vgl. ebd., S. 31.

³³ Ebd., S. 30.

³⁴ Vgl. ebd., S. 115-146.

³⁵ Vgl. ebd., S. 119.

³⁶ Ebd., S. 115.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., S. 120.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 121f.

Rückgriff auf meritokratische Diskurse, als Personen repräsentieren, welche durch ihre harte Arbeit Erfolge erzielen konnten:⁴¹

„Narratives of neoliberal meritocracy help facilitate mobility within elite circuits of power: being a normcore plutocrat eases access to power as well as to more money.“⁴²

Dem „kind parent“-Tropus können jene Personen zugeordnet werden, welche sich um den Anschein bemühen, dass sie stets die Bedürfnisse der Gesellschaft in den Vordergrund stellen. Hier ist jedoch zu betonen, dass nicht die Interessen aller, sondern nur einiger weniger gewahrt werden sollen.⁴³ Die Problematik, welche in jenem Tropus hervorscheint, ist, dass einige wenige das Privileg zugesprochen bekommen, für viele andere Entscheidungen zu treffen. Ihre Position wird durch ihre bereits erbrachten Leistungen legitimiert und gestärkt, ebenso wird eine emotionale Ebene angesprochen, indem diese stets betonen, dass ihr oberstes Ziel die Berücksichtigung der Bedürfnisse anderer sei.⁴⁴

Zuletzt beschreibt Littler den Tropus des „luxurious winner[s]“, in welchem der eigene materielle Reichtum repräsentiert wird. Hierbei wird das Vermögen einer jeweiligen Person medial zur Schau gestellt.⁴⁵ Die Darstellung eines exzessiven Luxuskonsums wirkt sich dabei nicht zwingend negativ aus, stattdessen wird unter dem Rückgriff des meritokratischen Gedankens ein solcher Lebensstil gerechtfertigt. So dürfen jene Personengruppen ihren Erfolg ausleben, da sie sich diesen erst durch harte Arbeit verdienen mussten.⁴⁶

Jene Tropen und Metaphern bestärken das meritokratische Narrativ insofern, als dass diese ebenso die Vorstellung bestärken, dass eine jede Person durch das Aufbringen entsprechender Leistung ihre Position in der sozialen Hierarchie verändern kann. Zu betonen ist jedoch, dass dieses Narrativ heutzutage zunehmend hinterfragt wird.⁴⁷ Damit wird unter anderem bereits auf jenes postmeritokratische Narrativ verwiesen, auf welches nun näher eingegangen werden soll.

⁴¹ Vgl. Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 129.

⁴² Ebd., S. 124.

⁴³ Vgl. ebd., S. 129.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 133.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 133ff.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 134.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 139.

1.3. Postmeritokratisches Narrativ

In zeitgenössischen Filmen lässt sich vermehrt die Tendenz feststellen, dass nicht mehr allein das meritokratische Narrativ aufgegriffen, sondern auch das Scheitern dessen dargestellt wird. So werden Themen wie die Unerfüllbarkeit des Aufstiegsnarrativs oder die Umstände, welche mit dem Scheitern dessen einhergehen, beleuchtet. Zunehmend wird auch die Präsentation von Erfahrungen, welche vor dem Hintergrund eines Wissens um ein solches Narrativ gemacht werden, thematisiert.⁴⁸ Dies bedeutet nicht, dass dem meritokratischen Narrativ keinerlei Bedeutung mehr zugemessen oder dessen narrative Struktur verworfen wird; vielmehr lässt sich eine filmische Bearbeitung postmeritokratischer Narrative nicht gänzlich von dem meritokratischen Narrativ trennen.⁴⁹

Eine der ersten Geisteswissenschaftler*innen, die jene Tendenz des postmeritokratischen beobachtet, ist Lauren Berlant in ihrer Ausarbeitung zum „Cinema of Precarity“⁵⁰. In diesem wird die Tendenz, dass meritokratische Versprechungen eines sozialen Aufstiegs – welche mit einer Vorstellung von einem besseren Leben verknüpft sind – die tatsächlichen prekären Lebensverhältnisse nicht mehr verleugnen können, beschrieben.⁵¹ Dadurch werden vermehrt die sozialen Problematiken einzelner Individuen sowie von gesamten Bevölkerungsgruppen filmisch zugänglich gemacht. Damit wird auch ersichtlich, dass soziale Mobilität in eine höhere Schicht einer „sideways mobility“⁵² weichen muss, in welcher man nicht um das Aufsteigen in der sozialen Hierarchie, sondern um das Behalten der gegenwärtigen Position bemüht ist. In den Vordergrund rückt hierbei die stetige Konfrontation mit der eigenen Existenzgrundlage, welche stets aufs Neue ausgehandelt werden muss. Dies lässt wiederum die Sorge, wie man den Lebensunterhalt weiter bestreiten soll, in den Fokus treten.⁵³

In dem von Andrea Seier und Thomas Waitz herausgegeben Buch *Klassenproduktion*⁵⁴ wird jene neue Tendenz der Abbildung einkommensschwacher Familien, beispielsweise in Form von Formaten, durch welche auch unterschiedliche Klassenzugehörigkeiten des Publikums ersichtlich werden, ebenso angeschnitten.⁵⁵

⁴⁸ Vgl. Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 75.

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Berlant, *Cruel Optimism*, S. 201.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 196.

⁵² Ebd., S. 222.

⁵³ Vgl. Berlant, *Cruel Optimism*, S. 200.

⁵⁴ Andrea Seier/Thomas Waitz (Hg.), *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen*, Münster: Lit Verlag 2014.

⁵⁵ Vgl. Joan Kristin Bleicher, „Zwischen Propagandainstrument und Akteur des sozialen Wandels. Zur historischen Entwicklung von Konzepten und Angebotsformen der Repräsentation des Sozialen im Fernsehen“,

Stephan Trinkaus und Andrea Seier haben Berlants Begriff aufgegriffen, benennen diesen in ihrer Arbeit aber als „postmeritokratisch“⁵⁶. Da diese Bezeichnung einleuchtender scheint, weil die Beziehung zum meritokratischen Narrativ bereits im Terminus selbst aufgezeigt wird, wird auch in dieser Arbeit stets auf das postmeritokratische Narrativ verwiesen. Im Folgenden soll nun auf die Charakteristika des postmeritokratischen Narrativs eingegangen werden.

Szenen des postmeritokratischen Narrativs versuchen diese „leidvolle[n] Erfahrungen des Scheiterns und der Unerreichbarkeit“⁵⁷ in ihrem Gefüge aufzufangen und darzustellen. Dadurch werden in vielen Filmen neue Tendenzen der Repräsentation ersichtlich: Ein Aufgreifen von prekären Lebensverhältnissen, oder aber die Thematisierung der „Verfestigungen von Armut über Generationen hinweg“⁵⁸ zeigen die Einleitung einer neuen filmischen Ära des postmeritokratischen Films auf.

Zentrales Element bildet die Zurschaustellung einer immerwährenden Krise. Diese Krise zeigt sich demnach nicht – wie beim meritokratischen Narrativ – als etwas, das durch Leistung überwunden werden kann, sondern als ein Zustand, welcher die Protagonist:innen stetig begleitet.⁵⁹ Die Problematiken, welche sich für die Figuren durch die fehlende soziale Mobilität ergeben, werden filmisch aufgegriffen und konkretisiert. Es geht nicht nur darum, wie eine Krise überwunden werden kann, oder welcher Erfolg einer Figur am Ende des Films zuteilwird, sondern um die Darstellung einer Form von prekärer Lebenssituation. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass finanzielle Probleme, fehlende soziale Mobilität und die nahezu stetig vorhandene Unmöglichkeit zur Lösung dieser Thematiken die Protagonist:innen in einen scheinbaren Dauerzustand der Krise versetzen.⁶⁰ Hierbei wird der Aspekt ersichtlich, dass gerade für Menschen der untersten sozialen Schichten das Aufsteigen in der sozialen Hierarchie zu einer nahezu unmöglichen Herausforderung mutiert ist. Durch eine bewusste Entgegensetzung zum meritokratischen Narrativ, in welchem diese Aspekte kaum oder gar nicht thematisiert werden, wird versucht, eine neue Tendenz zu schaffen, in welcher Unzulänglichkeiten des meritokratischen Narrativs aufgegriffen werden sollen.

Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen, hg. v. Andrea Seier/Thomas Waitz, Münster: Lit Verlag 2014, S. 73-86, hier S. 83.

⁵⁶ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 77.

⁵⁷ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 84.

⁵⁸ Ebd., S. 75.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 81.

⁶⁰ Vgl. ebd.

Dies wird auch im folgenden Zitat ersichtlich, in welchem die Bedeutung von scheinbar kausalen Verknüpfungen kritisiert wird:

„Postmeritokratisches Kino handelt nicht von einem Mangel, einem Fehlen von individueller Autonomie und Handlungsmacht, sondern von der Auflösung, der Zersetzung jener Narrative, die Individualität, Autonomie und Handlungsmacht untrennbar miteinander verknüpfen [...]“⁶¹

Darüber hinaus zeugen postmeritokratische Filme davon, dass sozialer Aufstieg und unsere Vorstellung, wie sich dieser realisieren kann, durch filmische Narrative beeinflusst wird.⁶²

Filme, welche als postmeritokratisch bezeichnet werden können, zeigen nicht unbedingt eine Absage des meritokratischen Narrativs auf, stattdessen werden unterschiedliche Faktoren, welche ursprünglich nicht oder zu wenig thematisiert wurden, in den Fokus gerückt. Wichtig zu erwähnen ist hierbei, dass selten eine genaue Einteilung in meritokratisch oder postmeritokratisch erfolgen kann, da beide Begriffe einander überschneiden und eine konkrete Zuteilung das Potenzial, welches sich in dem Aufeinandertreffen und Übergehen beider zeigt, außenvorlassen würde.

Im folgenden Kapitel werden zwei Filme, welche sich durch ihre unterschiedliche Inszenierungsweise des (post-)meritokratischen auszeichnen, konkret in den Fokus genommen. Dabei soll auch, ausgehend von den bereits genannten Charakteristika des Narrativs, untersucht werden, wie sich eine postmeritokratische Inszenierung visuell und auditiv anhand praktischer Gegenstände äußern kann.

⁶¹ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 84.

⁶² Vgl. ebd., S. 78.

2. Inszenierung des (Post-)meritokratischen

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit liegt das Hauptaugenmerk auf der Inszenierung des (post-)meritokratischen Narrativs. Hierbei werden zwei Filme analysiert, welche das Aufstiegsversprechen in unterschiedlicher Form aufgreifen und thematisieren. Zu Beginn wird der Dokumentarfilm *Mind the Gap*⁶³ von dem Regisseur Robert Schabus näher betrachtet. Dieser wurde aufgrund seiner relativ kurz zurückliegenden Erscheinung sowie seines spezifischen Bezugs zur Darstellung prekärer Lebensverhältnisse gewählt. Robert Schabus präsentiert das Leben von Menschen unterschiedlicher nationaler Zugehörigkeiten, wobei ihnen allen gemein ist, dass sich für sie das Narrativ eines sozialen Aufstiegs nicht bewahrheitet hat.

Als zweiter Untersuchungsgegenstand dient der Film *Contra*⁶⁴, welcher 2020 unter dem Regisseur Sönke Wortmann in Deutschland erschienen ist. Im Gegensatz zu *Mind the Gap* handelt es sich hierbei um einen Spielfilm, in welchem die Thematik des sozialen Aufstiegs zunächst nur eine sekundäre Rolle einnimmt. Die Auswahl fiel dennoch auf diesen Film, da gezeigt werden soll, dass Filmen, in welchen unterschiedliche soziale Schichten in diversen Institutionen aufeinandertreffen, ein Behandeln des meritokratischen Narrativs inhärent ist. Fragen, welchen ich mich in diesem Kapitel konkret widme, wären: Wie wird sozialer Aufstieg/Abstieg in den Filmen sichtbar bzw. inszeniert? In welcher Form greifen die beiden Filme (post-)meritokratische Diskurse auf? Und kann, anhand der Ergebnisse der Inszenierungsanalysen, eine Einschätzung zu einer möglichen Verschiebung des meritokratischen hin zum postmeritokratischen getroffen werden?

Da die genannten Aspekte in Hinblick auf die prekäre Schicht betrachtet werden sollen, wird im Folgenden auf jenen Terminus näher eingegangen werden.

2.1. Prekäre Schicht

Dem Begriff des Prekären kommt eine besondere Relevanz in dieser Arbeit zu, insofern als dass die Betrachtung der Inszenierung des Postmeritokratischen zumeist mit der Repräsentation prekärer Lebensverhältnisse einhergeht. Im Zuge der Verwendung des Begriffs des

⁶³ *Mind the Gap*, R.: Robert Schabus, Österreich 2019.

⁶⁴ *Contra*, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020.

Prekären wird in dieser Arbeit Guido Kirstens Ansatz herangezogen, welcher das Prekäre stets an die Vermittlung subjektiver Empfindungen knüpft:⁶⁵

„Precarity is a social phenomenon which cannot be defined by objective data alone. An important component of it is the feeling of insecurity, which is subjectively experienced as, transformed into, or articulated through affects [...]“⁶⁶

Auch in diesem Kapitel werden jene subjektiven Affekte, welche die Erfahrung des Prekär-Seins thematisieren, anhand einzelner Aspekte aufgegriffen. Über die Begrifflichkeiten zu der Schichtthematik wurden bereits zahlreiche soziologische wissenschaftliche Texte veröffentlicht, welche die Verbreitung und Charakteristika derer konkretisieren.⁶⁷ In diesen Modellen wird eine Unterschicht beziehungsweise eine „neue Unterschicht“⁶⁸ konstituiert, wobei in dieser Arbeit nicht der Begriff selbst, sondern die mediale Repräsentation von diesem, demnach die Vermittlung des Prekär-Seins, im Fokus steht. So wird argumentiert, dass in der filmischen Inszenierung von Figuren, welche einer Unterschicht zugeordnet werden können, Aspekte aufgegriffen werden, welche den Zuschauer:innen die Erfahrung prekärer Lebenszustände und -verhältnisse affektiv zu vermitteln versuchen.

Diese Form der Repräsentation betitle ich in der vorliegenden Arbeit als prekäre Schicht: Unter dem Vorschlag des Begriffs einer prekären Schicht werden zunächst jene Protagonist:innen gefasst, welche 2006 vom Friedrich-Ebert-Institut auch als „abgehängtes Prekariat“⁶⁹ bezeichnet werden. In der Inszenierung jener werden damit Personen betrachtet, welche stetig unsicheren Lebensverhältnissen ausgesetzt sind. Dies ist in der filmischen Inszenierung oftmals damit verbunden, dass jene keiner Arbeit nachgehen, wobei dies nicht als alleinstehendes Merkmal betrachtet werden darf, da insbesondere auch Personen im Fokus stehen, welche trotz einer vorhandenen Arbeitsstelle in einer sozial äußerst prekären Situation leben oder aber stets mit der Besorgnis leben müssen, ihren derzeitigen Job verlieren zu können. Konkret geht es demnach um die Anschauung jener Personen, deren

⁶⁵ Vgl. Kirsten, „Studying the Cinema of Precarity“, S. 8.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Vgl. hierzu beispielsweise: Martin Groß, *Klassen, Schichten, Mobilität: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

⁶⁸ Anna (Anja) Danilina/Stefan Kausch/Annekatrin Müller/Tobias Roscher (Hg.) [u. a.], „Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse“, *Von »Neuer Unterschicht« und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld: transcript 2008, S. 9-34, hier S. 11.

⁶⁹ Rita Müller-Hilmer (Friedrich-Ebert-Stiftung & TNS Infratest), „Gesellschaft im Reformprozess“, Juli 2006, <https://www.nachdenkseiten.de/upload/pdf/080625%20Hinweise%20PDF%20Datei%20zur%20Infratest%20Studie.pdf>, 15. 07. 2022.

Lebensumstände von jenem „Dauerzustand der Krise“⁷⁰ gekennzeichnet sind; ein Aspekt, welcher, wie bereits deutlich wurde, auch bei der Inszenierung des postmeritokratischen Narrativs von Relevanz ist. Damit werden jene Personen in den Blick genommen, welche durch ihre sozioökonomisch niedrige Position mit finanziellen Sorgen konfrontiert sind, welche sich so weit auswirken, dass sie um ihre Existenz fürchten müssen. Dies wären Menschen, deren Bemühen darin liegt, ihre derzeitigen Kosten zu decken, ohne hierbei auf mögliche andere finanzielle Ressourcen zurückgreifen zu können, da die Anstrengungen um den Erhalt der derzeitigen sozialen Lage im alleinigen Fokus stehen. Die Betrachtung jener spezifischen Inszenierung der prekären Schicht ist deshalb interessant, da die Problematiken, welche mit der Repräsentation dieser einhergehen, auch vom postmeritokratischen Narrativ aufgegriffen werden. Auch in diesem wird, wie im ersten Kapitel beschrieben wurde, das Scheitern des Aufstiegsversprechens veranschaulicht, indem beispielhaft Personen präsentiert werden, für welche sich ein solches nicht erfüllt hat.⁷¹

Im Zuge der nächsten Unterkapitel sollen die Verhaltensweisen, Leistungen sowie die beruflichen Wunschvorstellungen anhand der beispielhaften Ausführung der Erfahrungen der Autorin selbst behandelt werden. Diese können selbstverständlich nicht als allgemeingültige Paradigmen aufgefasst werden, deswegen soll durch die Einbeziehung wissenschaftlicher Quellen, welche die Unterschicht betreffen, eine Brücke zwischen der subjektiven Erfahrungspraxis und den wissenschaftlichen Bezügen geschaffen werden. Konkret geht es hierbei um die Findung von Anhaltspunkten, welche auch in der Repräsentation der prekären Schicht in filmischen Formaten relevant werden. Dabei soll in den anschließenden Kapiteln eine Verknüpfung aufgezeigt werden, inwiefern jene Schicht mit der Repräsentation des postmeritokratischen Narrativs und der Inszenierung der behandelten Filmbeispiele gemeinsam betrachtet werden kann.

2.2. *Mind the Gap*

Robert Schabus Dokumentarfilm *Mind the Gap* folgt Personen, welche in prekären Lebenssituationen leben, ihre Arbeit soeben verloren haben oder aber sich von dem gegenwärtigen sozialen System in ihrem Land im Stich gelassen fühlen. Als Zuseher:in werden wir im Laufe des Films quer durch Europa geführt: Beginnend mit Frankreich, gefolgt von

⁷⁰ Vgl. Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 81.

⁷¹ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 84.

England, Deutschland, Griechenland und Österreich werden uns unterschiedliche Lebenssituationen und Haltungen präsentiert, welche mit der Inszenierung (post-)meritokratischer Aspekte in Verbindung gesetzt werden können. Dabei stehen allen voran jene Umstände im Fokus, welche zu den unterschiedlichen prekären Lebenssituationen geführt haben sowie die Handhabung dieser.

Bereits im Titel des Films wird auf eine Spaltung der Gesellschaft aufmerksam gemacht, indem auf eine „Lücke“ verwiesen wird, welche symbolisch die Kluft zwischen den ärmeren und reicheren Bevölkerungsschichten thematisiert. Diese Lücke wird sowohl auf visueller als auch auf akustischer Ebene behandelt: Durch die Hervorhebung einzelner Personen, welche als für eine spezifische Gruppe von Menschen repräsentativ betrachtet werden, werden die Schattenseiten einer Leistungsgesellschaft thematisiert.

Zu Beginn des Films interviewt Schabus einen Mann, welcher sich selbst der Arbeiterschicht zugehörig positioniert.⁷² Zunächst wird uns dessen Arbeitsrhythmus präsentiert: Als Zuschauer:innen sehen wir, dass dieser recht früh das Haus verlassen muss, um die Fahrt zu seiner Arbeitsstelle anzutreten. Durch ein Voice-Over hören wir Mitschnitte aus einem Interview, in welchem die Person auf die Schwierigkeiten in der modernen Arbeitswelt zu sprechen kommt. Der Mann erwähnt hierbei, dass er versuche, seinen Sohn auf diese Problematiken vorzubereiten, indem er diesem stets erkläre, dass man nur durch das Erbringen von harter Arbeit in der sozialen Hierarchie vorankommen könne:

„[...] I tell him to work hard because if you work hard, you gonna achieve something in life, you gonna have something else that maybe somebody else doesn't have [...]. My dad was a working-class man [...]. I don't strive to be middle class or anything like that. I think that is something you are born into, I don't know if that's something you can achieve yourself.“⁷³

In diesem Gespräch werden bereits mehrere Aspekte des meritokratischen Narrativs ersichtlich; so zeigt sich, dass die interviewte Person selbst davon überzeugt ist, dass man nur durch entsprechende Leistungen in der Arbeitswelt vorankommen kann. Indem die Person Leistung und Arbeit aneinanderkoppelt, werden wiederum meritokratische Diskurse reproduziert. Gleichzeitig wird auch ein Bruch mit dem Narrativ ersichtlich, was deutlich wird, als der Mann von seiner Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse spricht. Seine Einteilung

⁷² Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:25:29-00:25:42).

⁷³ „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:25:42-00:26:37).

begründet er damit, dass bereits sein Vater ein „working-class man“ gewesen sei, wodurch er ebenso in diese Schicht geboren wurde. Eine Änderung seines sozialen Status komme somit nicht in Frage, insofern als dass er selbst keine Möglichkeit dazu habe, seine von Geburt an gegebene Position zu verlassen und in der sozialen Hierarchie aufzusteigen.

Spannend hierbei ist die Zwiespältigkeit seiner Aussage: Obwohl er – der meritokratischen Vorstellung entsprechend – Leistung als Möglichkeit hervorhebt, mit einem guten Arbeitsposten belohnt zu werden, weist er dennoch bereits im nächsten Satz auf die Schwierigkeit hin, seine von Geburt an gegebene soziale Position zu ändern. Seine Unschlüssigkeit darüber, ob es überhaupt möglich sei, die vorhandene soziale Position eigenständig zu verlassen, zeugt auch von der Beeinflussung durch die meritokratisch geprägten Diskurse, beispielsweise in Form des „american dream“. Jene Diskurse, welche Leistung und Belohnung als eine Ursache-Wirkung-Verkettung verknüpfen, werden damit in diesem Gespräch ersichtlich und ferner auch reproduziert. Zugleich konnte sich dieses Narrativ in seinem Falle nicht bewahrheiten, wodurch seine Skepsis dem Aufstiegsversprechen gegenüber in der Zwiespältigkeit seiner Aussagen hervortritt.

Demgegenüber tritt das Bild einer deutschen Reinigungsfachkraft, welche in ihrem Arbeitsalltag begleitet wird und eine deutlich konträre Position zum meritokratischen System bezieht.⁷⁴ Als Zuseher:innen können wir die Frau zunächst in ihren Bemühungen bei ihrem Job verfolgen. Die Kamera folgt dieser dabei von hinten, sodass wir als Zuschauer:innen ihre Rückenansicht betrachten und sie durch einen längeren Gang begleiten, in welchem sie ihre Arbeit verrichten muss. Bis auf den Beginn der Szene, wo kurz andere Personen zu sehen waren, werden hierbei keine anderen Menschen mehr gezeigt, wodurch die Größe des Areals, um welches sich die Frau allein kümmern muss, hervorgehoben wird. Durch ein Voice-Over wird dies bekräftigt; so erfahren wir, dass sich die von ihr abzudeckende Fläche inzwischen nahezu verdoppelt habe. Im nächsten Schnitt sehen wir die Frau vor einem kahlen Hintergrund, vor welchem sie den Zuseher:innen ihre Arbeitsumstände schildert.

Daraufhin folgt eine erneute Abbildung der Frau bei der von ihr zur verrichtenden Arbeit, was, in Kombination mit dem Voice-Over, die Problematiken ihrer Situation hervorhebt. So ist in der Tonspur zu hören, wie gering ihr Lohn für diesen Job ausfalle, während in den Einstellungen zeitgleich ihre enorme Arbeitsleistung präsentiert wird.

Ihrer bevorstehenden Pension steht sie schwermütig gegenüber; obwohl sie mehr als 40 Jahre lang Leistungen erbracht habe, werde ihre tatsächliche Pensionssumme nur gering

⁷⁴ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:34:53).

ausfallen. Ihrer Verärgerung darüber, dass sie sich hierbei fühle, als würde sie das Geld erbetteln müssen, wird nochmals Ausdruck verliehen, indem Schabus erneut Bild- und Tonebene im Kontrast zueinander montiert.

Diese Szene führt den Zuseher:innen deutlich vor Augen, dass immense Leistungen nicht automatisch mit einer würdigen Belohnung einhergehen. Gleichzeitig wird die Tendenz einer postmeritokratischen Repräsentation ersichtlich, und zwar insofern, als dass keine beschönigten, sondern reale Lebensumstände dargestellt werden, wie hier am Beispiel einer arbeitenden Frau, für welche kein sozialer Aufstieg, sondern der Versuch der Beibehaltung ihrer jetzigen Position relevant ist. Die Belichtung der Szene ist dabei recht dunkel gehalten, es wird vor allem auf die tatsächlich vorhandene Lichtgebung gesetzt, welche das Bild zu meist düster erscheinen lässt. Ferner werden keine vermeintlichen Lösungen ihrer Lage besprochen, stattdessen wird die Schwierigkeit ihrer Situation dargelegt, indem Arbeitsprozesse dargestellt und ihre finanzielle Lebenssituation besprochen werden. Darüber hinaus wird auch die soziale Lage von Hartz IV-Empfänger:innen angesprochen: Um nicht in die Lage derer zu kommen, welche auf die finanzielle Unterstützung des Staates angewiesen sind und dadurch auch durch ihre beschränkt verfügbaren sozialen Mittel von der Gesellschaft ausgegrenzt werden, würde sie selbst dann einen Job ausüben, wenn sie durch diesen nicht mehr erhalte, als ein:e Hartz IV-Bezieher:in. Dies begründet sie damit, dass der Bezug von Hartz IV seinerseits zu zusätzlichen gesellschaftlichen Ausgrenzungen führe.⁷⁵

Dieser kritische Aspekt des Postmeritokratischen findet sich auch in einer Szene wieder, in welcher Schabus eine arbeitslose Griechin interviewt.⁷⁶ Die Szene beginnt mit einer Einstellung von einer griechischen Siedlung, in welcher mehrere Wohnhäuser zu sehen sind. Im nächsten Schnitt bekommen wir eine Frau zu sehen, welche ihren Unmut über die wirtschaftliche Lage Griechenlands äußert. Auffallend ist jedoch der Hintergrund der Einstellung, der die Wohnung der Frau zeigt, welche nur spärlich eingerichtet ist. Daraufhin schildert die Griechin die Prekarität ihrer Situation: So ist es ihr nicht möglich, eine Arbeit zu finden und damit die Grundbedürfnisse ihrer Familie zu decken. Damit sei es für sie und ihre Familie ausgeschlossen, in Würde zu leben.⁷⁷ Auch ihr Vater würde nach 35 Jahren

⁷⁵ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:34:53-00:37:31).

⁷⁶ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:52:20).

⁷⁷ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:52:20-00:52:55).

Arbeit keine angemessene Pension erhalten, sodass er mit dieser kaum überleben könne. Die Szene endet damit, dass sie entgegnet, dass es für sie keine Zukunft gäbe.⁷⁸

Hier tritt der postmeritokratische Charakter deutlich hervor; so werden die prekären Aspekte ihrer Situation hervorgehoben, ohne dabei zu suggerieren, dass ihre Lage – der meritokratischen Narrativik entsprechend – durch Leistung verbessert werden könnte. Die Lage der Frau zeichnet sich durch einen Überlebenskampf aus, in welchem Gedanken über einen möglichen Aufstieg keinen Platz finden. Vielmehr spielt die Beibehaltung der gegenwärtigen Situation eine Rolle, wobei diese ebenso als nicht erstrebenswert eingestuft wird, was die Trostlosigkeit der Situation nur verstärkt. Für die Zuseher:innen wird nicht nur das Leid ersichtlich, sondern auch die Ausweglosigkeit einer prekären Situation. Diese lässt sich nicht mit dem meritokratischen Narrativ vereinbaren, in welchem Leistung Personen zu sozialem Wohlstand verhelfen soll. Die Inszenierung zeichnet sich demnach durch ihren postmeritokratischen Charakter aus, indem die Vorwürfe der Frau an die soziale Gesellschaft eine Dekonstruktion des meritokratischen Narrativs erlauben. Damit werden dessen Paradigmen infrage gestellt sowie eine neue Tendenz der Repräsentation aufgezeigt.

Im Robert Schabus' Film werden aber auch Szenen des Wandels ersichtlich, in welchen ein sozialer Wohlstand in einen Abstieg in der sozialen Hierarchie mündet. Dies wird beispielsweise in einer Szene⁷⁹ ersichtlich, in welcher eine österreichische Pensionistin die Lebenssituation ihrer Eltern mit der ihrigen vergleicht. Ihr Bericht wird visuell von Bildern des Karl-Marx-Hofs begleitet, in welchem ihre Eltern und nun auch diese selbst bereits seit Jahrzehnten Bewohnerin ist. Die Frau erinnert sich an die Bedeutung des Umzugs ihrer Eltern in den Karl-Marx-Hof; so hatten diese vormals in einem Kabinett gewohnt, in welchem sie gewisse Sanitäreinrichtungen mit anderen Bewohner:innen des Stocks teilen mussten. Ihr Umzug in den Karl-Marx-Hof bedeutete einen deutlichen Anstieg an Lebensqualität und zeichnete sich durch einen „Grundstein für ein menschenwürdiges Leben“⁸⁰ aus. Der Karl-Marx-Hof schaffte für die damaligen Bewohner:innen einen Luxus, welcher diesen zuvor fremd war. So wurden beispielsweise Gemeinschaftsräume geschaffen, welche für die Bewohner:innen unterschiedlichste Anreize schaffen sollten:

⁷⁸ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:57:20-00:58:10).

⁷⁹ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (01:07:16-01:10:40).

⁸⁰ Sophia Fielhauer-Resei/Christian Resei, „Wohnen mit Stolz“, *Arbeit&Wirtschaft*, 11. 11. 2019, <https://www.arbeit-wirtschaft.at/wohnen-mit-stolz/>, 25. 04. 2022.

„[...] zwei Zentralwäschereien mit 62 Waschständen, zwei Bäder mit 20 Wannen und 30 Brausen, zwei Kindergärten, eine Mutterberatungsstelle, ein Jugendheim, eine Bibliothek, eine Zahnklinik, eine Krankenkassenstelle mit Ambulatorium, eine Apotheke, ein Postamt, mehrere Arztpraxen, Kaffeehäuser, Räumlichkeiten für politische Organisationen und 25 Geschäftslokale.“⁸¹

Die Pensionistin hebt hervor, dass dadurch auch die „Bereitschaft [...] [dafür,] etwas zu tun“⁸² gewachsen sei. Betrachtet man die Hintergründe der Entstehung des Karl-Marx-Hofs, fällt auf, dass allen voran Menschen aus den unteren sozialen Schichten in diesem behaust waren:

„Die meisten [Anm.: Bewohner:innen] kamen aus den traditionellen Arbeiterbezirken mit tristen Wohnverhältnissen aus Ottakring, Margareten, Favoriten, Simmering, der Brigettenau und aus Floridsdorf.“⁸³

Mit dem Umzug in den Karl-Marx-Hof wurde die Aussicht auf ein besseres Leben greifbar, die erfreulicheren Lebensumstände bedeuteten auch neue Möglichkeiten für den Nachwuchs: „Licht, Luft und Sonne durchfluteten die neuen Räume, die Kinder spielten ungefährdet in den ausgedehnten Höfen. Sie sollten es einmal besser haben.“⁸⁴



Abbildung 1: Karl-Marx-Hof

⁸¹ SPÖ Wien, „Karl-Marx-Hof. 19., Heiligenstädter Straße 82-92“, *dasrotewien.at*, o. A., <http://www.dasrotewien.at/seite/karl-marx-hof>, 26. 04. 2022.

⁸² „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (01:08:16).

⁸³ Sonja Kofler, „Wohnen im Karl-Marx-Hof 1930-1934. Der Kurze Traum von einem besseren Leben“, Dipl.-Arb., Universität Wien 2004, S. 100.

⁸⁴ Ebd., S. 153.

Diese Aspekte, welche einen sozialen Aufstieg für die Bewohner:innen des Karl-Marx-Hofs bedeuteten, sind nahezu verschwunden. Auch im Interview wird die fehlende Verbindung zu den Einwohner:innen im Karl-Marx-Hof sowie die verlorene Einheit angesprochen. Hierbei betont die Frau, dass die ehemals zugegene Solidarität nicht mehr vorhanden sei. Ein vermehrter Rückzug ins Individuelle und Private war die Folge: „Dahinter wurde eine Vorstellung vom Leben, das sich als vielfach (klein) bürgerliche [sic!] Gartenlauben-Idylle in der Tradition der Jahrhundertwende entpuppte, gehuldigt.“⁸⁵



Abbildung 2: Pensionistin im Karl-Marx-Hof

Dieser neuartige Fokus auf individuelle Leistungen kann zumindest teilweise auf meritokratisch geprägte Diskurse zurückgeführt werden. So wird der Konkurrenzkampf zwischen arbeitenden Personen verstärkt, ein Aspekt, welcher auch im Interview mit dem Historiker David van Reybrouck beleuchtet wird.⁸⁶ Van Reybrouck spricht davon, dass die formelle Einheit einer Arbeiterschicht heutzutage nicht mehr existent sei. Während bei früheren Arbeiterbewegungen die Masse der Arbeiter:innen um ihre Anliegen kämpfte, werde im heutigen System der Individualismus gestärkt. So schafft das meritokratische Narrativ die Vorstellung, dass herausragende, individuell erbrachte Leistungen den Weg zur sozialen Mobilität ermöglichen. Dadurch werden Personen explizit dazu gelenkt, eigene Leistungen voranzustellen. Diese Vorstellung legitimiert zugleich die Position derer Personen, die einen niedrigen sozialen Status innehaben, indem sie die Schuld dafür den Menschen selbst zuschreibt. Mit dem meritokratischen Narrativ werden jene Ungleichheiten der scheinbaren

⁸⁵ Sonja Kofler, „Wohnen im Karl-Marx-Hof 1930-1934. Der Kurze Traum von einem besseren Leben“, S. 153.

⁸⁶ „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:30:45).

Faulheit einzelner zugeschrieben, ohne andere wesentliche Faktoren – wie körperliche Einschränkungen oder den derzeitigen sozialen Status – zu berücksichtigen.⁸⁷

Mit dieser Vorstellung wird in *Mind the Gap* gebrochen; so zeigen die genannten Szenen keine Faulheit einzelner, sondern vielmehr erschwerte Umstände für Menschen unterer Schichten auf. Der Fokus liegt dabei auf der Abbildung von unterschiedlichsten Arbeiten oder den Erzählungen einzelner Personen; ihnen allen ist jedoch gemein, dass sie eine Arbeit ausgeübt haben, welche nicht entsprechend bezahlt wurde beziehungsweise wird. Diese Erfahrungen, welche vor dem Hintergrund um das Wissen von meritokratischen Diskursen gemacht werden, stellen nicht nur eine Nicht-Erfüllung jenes Aufstiegsversprechens dar, sondern auch die Lücken des meritokratischen Narrativs, welche zu wenig beleuchtet werden.

Die Auswirkungen des von Geburt an vorgegebenen Status werden auch in der Szene ersichtlich, in welcher eine Wiener Schuldirektorin über die Lage vieler Kinder, welche an ihrer Schule unterrichtet werden, berichtet.⁸⁸ Ihre Schule beherberge allen voran Kinder aus bildungsfernen Schichten. Laut ihr wäre es heutzutage nahezu unmöglich geworden, aus einer Schicht mit niedrigem sozialem Status an eine Form von Bildungserfolg zu gelangen. Hierbei bezieht sich diese nicht nur auf den Erhalt einer Matura und dem anschließenden Beginn eines universitären Studiums, sondern auch auf verschiedene Lehrausbildungen, welche Kindern gewisser Schichten verwehrt bleiben. Damit wird jener Aspekt angesprochen, der häufig vom meritokratischen Narrativ außen vor gelassen wird, nämlich dass bereits bei der Geburt jener Kinder, deren Eltern einer bildungsfernen Schicht angehören, eine Benachteiligung vorhanden ist, welche nur selten überwunden werden kann. Demnach sei es egal, welche Begabungen diese Kinder mitbringen würden, ihre sozial bedingten Nachteile erlauben es ihnen nur selten, ihre prädestinierte Schicht zu verlassen.

Die Anzahl jener Kinder ist dem Urteil der Direktorin nach auch am Steigen: So können immer mehr Kinder in der Schule die finanziellen Anforderungen nicht erfüllen und hinkten damit dem Unterricht hinterher. Das Geld für zu erwerbende Bücher fehle, ferner sei auch die Grundversorgung durch eine Jause oftmals gefährdet. Die Lücke zwischen den Kindern aus sozial gut gestellten Schichten und jenen mit niedrigem sozioökonomischen Status werde damit immer größer.

⁸⁷ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:30:45-00:31:11).

⁸⁸ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (01:13:37-01:16:22).

Die Behandlung jener Thematik wirft eine Kritik am meritokratischen Narrativ auf und zeugt von einer Repräsentation postmeritokratischer Tendenzen. So wird gezeigt, dass die Erfahrungen jener Kinder jenem Umkehrschluss von Leistung und Belohnung widersprechen: Für viele der Kinder ergeben sich bereits in der Schule Probleme durch den sozialen Status ihrer Eltern. Die fehlenden finanziellen Mittel sorgen dafür, dass etwaige schulisch geforderten Unterlagen fehlen oder dass sie durch sprachliche Benachteiligungen nicht die Chance bekommen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Deutlich wird hierbei auch, dass die Auswahlmöglichkeiten für Kinder sozial schlechter gestellten Schichten deutlich geringer ausfallen als für Kinder mit besserem sozioökonomischen Status. Zwar haben auch diese eine individuelle Handlungsmacht, jedoch wird gezeigt, dass diese nicht automatisch an die Vorstellung eines daraus unmittelbar resultierenden Gewinns geknüpft werden kann.⁸⁹

In *Mind the Gap* werden auch jene Personen repräsentiert, welche einer bildungsfernen Schicht zugehörig sind und mit den Folgen ihrer prekärer Arbeitsbeschäftigungen zu kämpfen haben. So können wir eine französische Arbeiterin, welche soeben ihren Job verloren hat, in ihre Wohnung begleiten.⁹⁰ Diese war vormals in einer Firma angestellt, welche nun ins Ausland umsiedelt, um künftig Kosten bei den Löhnen einzusparen. Ihre Wohnung erinnert dabei an den Stil von Arbeiter- bzw. Gemeindewohnungen: Den Zuseher:innen werden große, bereits heruntergekommene Wohnhäuser, in welchen viele Menschen untergebracht werden können, sowie kahle Wände und eine spärliche Einrichtung im Innenbereich präsentiert. Jene Physiognomie der Arbeiterklasse wird auch von dem Soziologen Didier Eribon beschrieben:

„[...] dieses Arbeitermilieu vor Augen, dieses Arbeiterelend, das aus den Physiognomien der Häuser im Hintergrund spricht, aus den Inneneinrichtungen, aus den Klamotten, aus den Körpern selbst.“⁹¹

⁸⁹ Vgl. Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 84.

⁹⁰ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:03:21-00:03:44).

⁹¹ Didier Eribon, *Rückkehr nach Reims*, Berlin: Suhrkamp 192019 (Orig. *Retour à Reims*, Paris: Librairie Arthème Fayard 2009), hier S. 17.



Abbildung 3: Ihr Zuhause



Abbildung 4: Wohngegend

Die Lichtsetzung des Films bleibt dabei im gräulichen und bräunlichen Bereich, wodurch die trostlose Stimmung im Bild bestärkt wird. Die Hoffnungslosigkeit der Frau tritt aber nicht nur visuell, sondern auch auf akustischer Ebene hervor: Sie spricht sich für eine Veränderung der sozialen Lebensbedingungen aus, ihre Hoffnung lege sie auf die im Jahr 2017 für die Präsidentschaft kandidierende Marine Le Pen. Ihren Kolleg:innen, welche einen Streik vor dem Gebäude ihrer Firma organisiert haben, möchte sie sich wiederum nicht anschließen, da für sie die Hoffnung auf eine Änderung des Vorhabens bereits verloren scheint.⁹²

Ihre zunehmende Hoffnungslosigkeit in Bezug auf die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen wird in ihrer Verweigerung an der Teilnahme an den Streiks ersichtlich. Ebenso wird deutlich, dass sie sich nicht in einer sozial relevanten Position sieht, in welcher sie

⁹² Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:13:58-00:15:26).

etwas an ihrer gegenwärtigen Situation ändern könne. Hoffnung wird in der Szene lediglich auf eine neue Präsidentschaftskandidatin projiziert, welche durch ihre soziale Position in der Lage wäre, Veränderungen einzuleiten.

Zusätzlich wird auch deutlich, dass sie nun einer noch prekäreren Situation als zuvor ausgesetzt ist: Die Beibehaltung ihrer Lage ist durch ihren Arbeitsverlust zunehmend schwieriger geworden, ebenso werden den Zuseher:innen keine weiteren Handlungsabsichten präsentiert, durch welche sie ihre Situation verbessern könnte. Damit wird ihr von Unsicherheit geprägter Zustand ausgestellt, anstatt zu versuchen, sich auf leistungsbezogene Aspekte zu beziehen, um diesen zu kaschieren.

Eine ähnliche Situation findet sich auch in den Gesprächen mit einem britischen Fischverkäufer⁹³, welcher mit den sozialen Bedingungen im Norden Englands zu kämpfen hat. Dieser spricht sich ebenso für einen Wandel aus: Hierbei bezieht er sich auf das Referendum, in welchem die englischen Bürger:innen abstimmten, ob sie sich für oder gegen einen Austritt aus der EU aussprechen. Durch das Referendum seien Menschen unabhängig von ihrer sozialen Position in die Lage gekommen, eine größere Veränderung zu bewirken. Dieser Aspekt steht im Gegensatz zur vorigen Szene, in welcher die Französin keine Handlungsmacht gegenüber ihrer Situation sieht. In dieser Szene wird nun eine vermeintliche Handhabung über die politische Situation auf einen Aspekt – nämlich dem Austritt aus der EU – projiziert. Dabei spricht er auch die falschen Versprechungen an, welche seitens der britischen Regierung gemacht wurden. Hierbei bezieht er sich unter anderem auf die schlechten Arbeitsbedingungen im Norden Englands. Wie anhand der Abbildung eines Plakats im Film (vgl. Abbildung 5) ersichtlich wird, ist ein großer Teil im Nordosten Englands arbeitslos. Durch die Repräsentation der sozialen Problematiken in großen Teilen Englands wird jene postmeritokratische Ebene ersichtlich: Dabei wird die Diskrepanz zwischen dem meritokratischen Narrativ und den tatsächlichen Erfahrungen vieler Menschen der britischen Bevölkerung verdeutlicht.

Ebenso treffen postmeritokratische und meritokratische Narrative aufeinander: Wenngleich ein Teil der Bevölkerung einer Arbeit nachgeht, bleiben einige Menschen dabei zurück.

⁹³ Vgl. „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier: (00:20:15-00:20:51).



Abbildung 5: Plakat

2.3. *Contra*

Der zweite Untersuchungsgegenstand, welcher in dieser Arbeit behandelt wird, ist der Film *Contra*⁹⁴, welcher 2020 unter dem Regisseur Sönke Wortmann in Deutschland erschienen ist. Bei dem Film handelt es sich um ein Remake von dem Film *Le brio*⁹⁵, welcher 2017 vom Regisseur Yvan Attal in Frankreich und Belgien produziert wurde.

In *Contra* wird der Aufstiegsversuch einer jungen Migrantin beleuchtet, welcher aufgrund von unterschiedlichen Faktoren erschwert wird. Dadurch wird auch die Grenze zwischen den aufeinandertreffenden Schichten ersichtlich, wodurch wiederum verschiedene Aspekte, welche den sozialen Aufstieg der Protagonistin erschweren, dargestellt werden können.

Die Studentin Naima Hamid (Nilam Farooq) möchte Rechtsanwältin werden, da sie jedoch als einzige ihrer Geschwister den Weg an eine Universität anstrebt, gestaltet sich dieses Vorhaben als äußerst schwierig. Auf der Universität trifft Naima auf Professor Pohl (Christoph Maria Herbst), welcher ihren Weg nicht nur durch seine rassistischen Bemerkungen und Vorurteile, sondern auch durch dessen fehlende Einsicht bezüglich anderer, ihm fremder sozialer Schichten erschwert. Seine getätigten rassistischen Bemerkungen führen schlussendlich dazu, dass er sich einem Disziplinarverfahren stellen muss, in welchem er nur dann einen guten Eindruck machen und seinen Job weiterhin behalten kann, wenn er die junge Studentin Naima auf einen kommenden Debattierwettbewerb vorbereitet. Trotz ihrem Missfallen dem Professor gegenüber willigt diese ein, sich von diesem coachen zu lassen. Dadurch öffnet sich für Naima ein Zutritt zu einer neuen Welt, welche geprägt ist

⁹⁴ *Contra*, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020.

⁹⁵ *Le brio*, R.: Yvan Attal, Frankreich/Belgien 2017.

von anderen Formen des Ausdrucks, Verhaltensweisen und Kleidungsstilen. Professor Pohl kann dabei der Oberschicht zugeteilt werden: Er kleidet sich stets in Anzügen, hat eine eloquente Ausdrucksweise und verbringt seine Abende in vornehmen Restaurants. Naima kommt jedoch aus der Unterschicht: Zusammen mit ihrer Mutter ist sie stets darum bemüht, ihre Familie finanziell über Wasser zu halten. Die Schwierigkeiten, welche durch jenes Aufeinandertreffen und ihre beginnende Zugehörigkeit zu beiden Schichten entstehen, sollen im Folgenden –anhand der exemplarischen Behandlung ausgewählter Szenen – verhandelt werden.

In der ersten Szene⁹⁶ des Films bekommen wir als Zuseher:innen einen Einblick auf Naimas Wohnsituation: Diese wohnt zusammen mit ihrer Mutter und ihren zwei Brüdern in einer Wohnung in einem größeren Wohnkomplex. Schon zu Beginn des Films wird deutlich, dass Naima bereits einiges an Verantwortung übernehmen muss. Neben dem Beginn ihres Studiums übernimmt sie auch Aushilfsjobs ihres Bruders oder muss auf ihren kleineren Bruder aufpassen, wenn ihre Mutter bei der Arbeit ist. Auch in dieser Szene muss Naima die fehlende Unterstützung ihres Bruders ausgleichen und ihren kleinen Bruder zu ihrer Oma in Obhut bringen, bevor sie sich auf den Weg zur Universität machen kann. Als Zuschauer:in begleiten wir sie daraufhin auf den Weg von ihrer Wohnung bis hin zur Universität. Auffallend hierbei ist, dass die Einstellungen, welche sie aus ihrer Wohnung gehend bis hin zu ihrer Oma zeigen, von der Farbgebung her grau/braun gestaltet sind. Von ihrer Oma aus macht sich Naima auf den Weg zum Bahnhof, wo sie gerade noch ihren Zug erwischen kann. Jene Szenen, in welchen Naima in einem Zug oder einer Straßenbahn fahrend gezeigt wird, kommen im Film immer wieder vor und markieren den Übergang zwischen den unterschiedlichen Welten, zwischen welchen die Protagonistin hin und her pendelt.

⁹⁶ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:00:56-00:05:55).



Abbildung 6: Naimas Zuhause



Abbildung 7: Naimas Fahrt zur Universität

Aus dem Zug ausgestiegen befindet sich Naima auf ihrem Weg in die Universität; diese Einstellungen sind im Gegensatz zu jenen von Naimas Wohnblock offen gestaltet: Große Plätze und Räume werden von Naima durchquert, womit der Übertritt in eine andere Welt auch visuell eingeleitet wird. Naima kommt schließlich verspätet im Hörsaal an, was von Professor Pohl dazu genutzt wird, die Studentin vor dem gesamten Hörsaalpublikum zu schikanieren. Auf die rassistischen Komponenten des Films kann in dieser Arbeit lediglich verwiesen werden, jedoch ist in der Konfrontation zwischen Naima und Pohl auch eine andere Ebene zu beobachten. So ist Naimas Zuspätkommen dem Umstand geschuldet, dass sich diese um ihren kleinen Bruder kümmern musste, da ihre Mutter in der Arbeit war. Dieser Aspekt wird von Pohl jedoch nicht bedacht; zwar konnte dieser nicht wissen, dass dies der Fall war, jedoch kam er zu dem von Vorurteilen geprägten Entschluss, dass dies ihr eigenes Versäumnis sein musste. Pohl schließt damit, ähnlich einer meritokratischen Argumentation, alle anderen Faktoren, welche zu dieser Situation geführt haben könnten, umgehend aus. Hier findet sich damit die meritokratische Metapher des „level playing field[s]“⁹⁷ wider, da auch Professor Pohl davon ausgeht, dass eine jede Person in dem Hörsaal dieselben Chancen dazu hatte, sich an die gegebenen Faktoren anpassen zu können. Des Weiteren

⁹⁷ Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 31.

versucht Professor Pohl Naima durch sprachliche Tricks, welche dieser fremd sind, vorzuführen, womit er ihre Schwächen direkt vor den Augen ihrer Mitstudierenden ausstellt. Die Unterschiede zu Naimas Herkunftsmilieu werden durch die Szenen, welche die Protagonistin auf der Universität zeigen, unterstrichen. Das Milieu an ihrer Universität ist elitär inszeniert: Die Kleidung der Professoren ist durchwegs formell und ihre Sprache gestaltet sich als wortgewandt und schlagfertig. Andere Personen, mit welchen Naima im Rahmen ihres Studiums ins Gespräch kommt, wie Mitstudierende oder ihre Debattiergegnerinnen, repräsentieren ebenso jene Normen, Sprechweisen und Kleidungsstile. Diese Aspekte stehen in deutlichem Kontrast zu Naimas Herkunftsmilieu: Wenn wir als Zuseher:innen Gespräche zwischen Naima und ihren Freund:innen oder Familienmitgliedern präsentiert bekommen, sind diese recht umgangssprachlich gehalten, wobei auch abfallende Worte benutzt werden. Auch der Kleidungsstil unterscheidet sich stark von jenen Figuren, welche mit der Universität in Verbindung gebracht werden können. Naima selbst befindet sich dadurch, dass sie eine neue Schicht zu betreten beginnt, in einer schwierigen Situation. Während sie ihrer Mutter dabei helfen möchte, die soziale Position ihrer Familie beibehalten zu können, hegt Naima auch den Wunsch, mehr zu erreichen. Dies gestaltet sich als schwierig, da ihre familiären Pflichten den Platz in ihrem Studium gefährden. Immer wieder treten dadurch Entscheidungssituationen auf, in welchen die Protagonistin eine Seite „wählen“ muss. Die Diskrepanz darüber, dass sie das Gefühl hat, ihre Familie mit ihrem Studium in Stich zu lassen, und ihrem Wunsch zu studieren, wird im Laufe des Films zunehmend deutlicher.

Durch den sozialen Aufstiegswunsch der Protagonistin werden in *Contra* immer wieder Gegenüberstellungen von Personen unterschiedlicher sozialer Schichten vorgenommen. Spannend hierbei ist, dass Naima ihre eigentliche soziale Herkunft nicht ablegen kann, nur weil sie sich an der Universität oder im Umgang mit Professor Pohl befindet. Im Laufe des Films schafft sie es zwar zunehmend, dass ihre bisherige Zugehörigkeit zur Unterschicht einer neuen weicht, doch gerade zu Beginn des Films wird deutlich, wie schwer es ihr fällt, sich an die ihr noch fremden Gegebenheiten anzupassen. Dies wird beispielsweise im ersten Coaching mit Professor Pohl ersichtlich, in welchem dieser versucht, Naima rhetorische Kunstgriffe näherzubringen.⁹⁸ Was sogleich auffällt, ist die konträre Ausdrucksweise der beiden Charaktere. Während Pohl sich klar und gewählt ausdrückt, fällt es Naima sichtlich schwer, ihre Argumentationen hervorzubringen. Natürlich könnte man hierbei

⁹⁸ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:18:52-00:22:51).

argumentieren, dass der Vergleich zwischen einem Professor und einer Erstsemestrigen immer ungleich ausfallen wird, womit man teilweise Recht behalten wird. Jedoch muss man ebenso berücksichtigen, dass Studierenden aus höheren sozialen Schichten bereits früher beigebracht wird, wie man sich gemäß spezifischen sozialen Konventionen zu verhalten hat. Denkt man hierbei an Besuche im Theater oder in der Oper sowie an gemeinsame Familienessen in gehobeneren Restaurants wird deutlich, dass jene sozialen Zusammenkünfte nur jenen Personen vorbehalten bleiben, deren Eltern finanziell in der Lage sind, sich dies zu leisten. Kindern aus sozial besser gestellten Schichten wird dabei eine Form des Umgangs gelehrt, welcher Kindern aus unteren Schichten verwehrt bleibt. Dieser Aspekt wird auch in *Contra* betont, beispielsweise dann, wenn Naima auf ihre Kontrahentinnen im Wettbewerb trifft oder sich mit anderen Studierenden unterhält. Der Aspekt, dass nicht alle Studierenden mit den gleichen Gegebenheiten starten, wird dadurch unterstrichen. Dieser Umstand wird auch von dem Soziologen Didier Eribon in seinem Buch *Retour à Reims* anhand seines eigenen sozialen Aufstiegs beschrieben:

„Dinge, die für andere selbstverständlich waren, musste ich mir im Kontakt mit einem bestimmten Umgang mit Sprache, Zeit und auch mit anderen Menschen Tag für Tag, Monat für Monat erarbeiten.“⁹⁹

Naimas Schwierigkeit, ihre beiden Welten zu vereinen, wird auch in jener Szene¹⁰⁰ deutlich, in welcher Naimas Mutter diese darum bittet, für Junis (Mohamed Issa), Naimas Bruder, als Zeitungsausträgerin einzuspringen. Da die Familie auf Junis' Job angewiesen ist und diesen, ohne einen entsprechenden personellen Ersatz bereitzustellen, verlieren würde, fällt Naima diese Aufgabe zu. Die parallele Darstellung von Professor Pohls Abend, welchen dieser in einem schicken Restaurant beim Essen verbringt, hebt die Problematik von Naimas Situation hervor, indem betont wird, wie unterschiedlich die jeweilige Abendgestaltung ausfällt.

⁹⁹ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 159.

¹⁰⁰ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:23:43-00:26:56).



Abbildung 8: Naimas Fertigessen



Abbildung 9: Pohls Restaurantbesuch

Im nächsten Schnitt wird Naimas früh morgentlicher Jobantritt gezeigt. Direkt im Anschluss an diesen muss sich Naima auch bereits auf den Weg an die Universität machen, wo ihr nächstes Treffen mit Professor Pohl ansteht. Sichtlich erschöpft versucht sie wach zu bleiben, bis Pohl den Hörsaal betritt. Bei dessen Eintreffen versucht er sogleich Naimas Kenntnisse zur Lektüre zu erfragen. Naima konnte jedoch, trotz ihres Aushilfsjobs, ihre Aufgaben bearbeiten. Wenngleich hiermit auf Naimas Ehrgeiz verwiesen wird, findet sich hierbei ebenso eine meritokratische Argumentation wieder. Zwar werden den Zuseher:innen ihre Schwierigkeiten präsentiert, dennoch wird betont, dass die Erbringung der entsprechenden Leistungen, welche von Naima abverlangt werden, auch in ihrer Situation möglich war. Pohl verweist daraufhin auf Naimas Kleidungsstil, welcher seiner Ansicht nach nicht den Kriterien der Hausordnung der Universität entspreche. Auch hier wird eine Degradierung seitens Naimas sozialer Umwelt ersichtlich, wenn Pohl ihren Kleidungsstil bekrittelt. Wenngleich er auch auf andere Kommiliton:innen verweist, welche sich seiner Meinung nach ebenso unpassend kleiden würden, sehen wir während des Films allen voran vornehm gekleidete Studierende. Dadurch wird der Kontrast zu Naima deutlich und dient als Ausgangspunkt für Naimas Zweifel an ihrer an der Universität gegebenen Erscheinung.

Zu erwähnen sind auch jene Szenen, in denen kurze Momente von Leichtigkeit innerhalb der Familie von den Sorgen um ihre soziale Position unterbrochen werden. Dies ist während eines Essens mit Naima, ihrer Mutter und ihrer Oma zu sehen, bei welchem zunächst eine deutliche Unbeschwertheit zu spüren ist.¹⁰¹ Für die Zuseher:innen wird so eine Szene familiärer Intimität ersichtlich, Momente, welche durch die existenziellen Sorgen der Familie nicht oft vorkommen. Diese Szenerie wird jedoch von einem Anruf unterbrochen, in welchem die Familie erfährt, dass Junis aufgrund von illegalem Waffenbesitz festgenommen worden war. Naimas Sorge um die Möglichkeit ihres sozialen Aufstiegs – beispielsweise durch den Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft – gehen dabei hervor. In der anschließenden Konfrontation zwischen Naima und Junis wird deutlich, dass dieser bereits jegliche Hoffnung auf ein besseres Leben aufgegeben hat. Im Gegensatz zu Naimas Bemühungen um eine Verbesserung ihrer sozialen Position ist Junis der Überzeugung, dass er keine positiven Veränderungen bezüglich seiner beruflichen Aussichten vornehmen kann. Dies wird auch im nächsten Streitpunkt der beiden Charaktere ersichtlich, in welchem Naima Junis vorwirft, dass sie seinen Job übernehmen musste, obwohl sie wichtigere Verpflichtungen habe. Daraufhin wird Junis' Abneigung Naimas Studium gegenüber ersichtlich: So kritisiert er, dass dieses Naima nicht dabei helfen würde, sozial aufzusteigen, sondern nur eine Illusion eines möglichen Aufstiegsversuchs darstelle. Dies begründet er damit, dass auch ihre Mutter gelernte Biochemikerin sei, ihren Abschluss jedoch nicht in Deutschland gemacht und dadurch dort nur Aushilfsjobs bekommen habe.

In dieser Szene werden Junis' Zweifel an der sozialen Position seiner Familie in den Fokus gerückt. Dabei werden auch jene „Verfestigungen von Armut“¹⁰² der postmeritokratischen Tendenz ersichtlich, da die Mutter der Geschwister trotz ihrer erbrachten Leistungen eine geringere soziale Position einnehmen musste.

In *Contra* finden sich auch direkte Verweise auf die vermeintliche Wertigkeit von Personen aus einer bestimmten Schicht. Anhand einer geführten Debatte zwischen Pohl und Naima verweist dieser auf ihren „unterschichtig[en]“¹⁰³ Ausdruck. Dabei betont Pohl, dass sie mit jenem keine Zuhörer:innen erreichen werde, „nicht mal in der Unterschicht“¹⁰⁴. Hier wird eine deutliche Abstufung der Unterschicht vorgenommen, indem diese degradiert und mit

¹⁰¹ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:28:42-00:31:16).

¹⁰² Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 75.

¹⁰³ „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:34:37).

¹⁰⁴ „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:34:51).

Pohls zweitem Kommentar auch zu jener Schicht auserkoren wird, welche am leichtesten zu erreichen wäre.

Der Aspekt der Wertigkeit wird ebenso in jener Szene ersichtlich, in welcher Pohl Naima dazu auffordert, eine fiktive Rolle anzunehmen, da ihre „wahre“ Rolle der Studentin seine Rolle des Hochschulprofessors nicht aufwiegen könne.¹⁰⁵ Auch hier wird eine solche Abstufung von Personen unterschiedlicher Schichten ersichtlich.

Naimas erste allmähliche Veränderung zu einer Studentin der Oberschicht wird anhand des Wechsels ihres Kleidungsstils visuell repräsentiert.¹⁰⁶ Kurz vor ihrem ersten Debattierwettbewerb können wir als Zuseher:innen die Veränderung anhand des vornehmen Kleides, welches sie für diesen anzieht, sehen. Auch ihre Mutter scheint über Naimas Erscheinung überrascht, bekräftigt diese jedoch gegenüber ihrer Tochter. Naima blickt dabei noch mit zweifelndem Blick ihrer Erscheinung im Spiegel entgegen, ganz so, als ob sie sich in der von ihr betretenen, fremden Welt noch nicht wohlfühle. Der nächste Schnitt zeigt Pohl, welcher den Wettbewerbsort in Frankfurt betritt. Durch die Parallelmontage wird Naima auch visuell mit der universitären Umgebung in Verbindung gesetzt. Der anschließende Wechsel zu Naimas Straßenbahnfahrt verdeutlicht abermals Naimas Vorschreiten in ihre neue Welt. Während der Fahrt wird Naimas Mimik fokussiert, wobei auch hier, wie bereits zuvor, ihre Unsicherheit deutlich hervortritt.



Abbildung 10: Naima vor ihrem ersten Wettbewerb - in neuer Kleidung

Naimas Zweifel erweisen sich als nicht unbegründet, da die Schwierigkeiten, welche diese zu bewältigen hat, sich von jenen der meisten anderen Personen an der Universität unterscheiden. Im Laufe des Films wird versucht zu verdeutlichen, welchen Problematiken

¹⁰⁵ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:39:20-00:39:38).

¹⁰⁶ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:42:33-00:43:10).

Naima aufgrund ihrer sozialen Herkunft ausgesetzt ist. Im ersten Wettbewerbskampf versucht Naimas Kontrahentin, diese aus der Fassung zu bringen, indem sie sowohl direkte als auch indirekte Verweise auf ihre Herkunft macht:

„Ja die Armen wollen sich kleiden wie die Reichen und wollen aussehen wie die Reichen [...] [,] mittlerweile kann ja jedes Kind instinktiv den Unterschied erkennen zwischen der Oberschicht und der Unterschicht [...].“¹⁰⁷

Dabei spricht ihre Konkurrentin davon, dass trotz der vermeintlichen Aneignung von Kleidungsstilen eine Person der Unterschicht nicht in die Oberschicht vordringen könne. Damit wird ein Geburtsrecht propagiert, durch welches die eigene soziale Position vererbt und danach nicht mehr verändert werden könne.¹⁰⁸

Mit dem Fortschreiten des Films schreitet auch Naimas Übergang in die Oberschicht voran. Insbesondere bei ihrem zweiten Wettbewerbssieg ist sowohl anhand der Auswahl ihrer Kleidung als auch in ihrer Sprache eine deutliche Änderung sicht- und hörbar. Darüber hinaus zeigt sich Naima hier auch bewusst selbstsicher in ihrer neuen Umgebung. Im Gegensatz zu ihrem ersten Wettbewerb zeugen in diesem ihre Mimik und Gestik davon, dass sie sich in ihrer neuen Position wohlfühlt. Auch Pohls Verhalten bestätigt dies; während dieser beim ersten Bewerb Naimas Fähigkeiten noch kritisch gegenübersteht, wird bei diesem Wettbewerb anhand seiner Mimik und gegen Ende der Szene auch durch seine Gestik dessen Bewunderung Naima gegenüber deutlich.¹⁰⁹

Wenngleich Naimas Aufstiegsversuch aufgrund ihrer Erfolge immer möglicher erscheint, holen diese die Schwierigkeiten, mit denen ihre Familie zu kämpfen hat, immer wieder ein und überschatten dabei zunehmend ihre Wettkampfsiege. Dies bemerkt auch Professor Pohl, welcher sich während einer Zugfahrt nach Naimas Befinden erkundigt. Naima erzählt daraufhin von den finanziellen Hürden, welche ihre Familie zu bewältigen habe. Der zu finanzierende Lebensunterhalt übersteige die Grenzen der Familie, und auch wenn Naima ihren Teil zur Lösung in den vergangenen Jahren beigesteuert habe, stehe sie nun vor dem Problem, dass ihr Studium sie daran hindere, ihrer Familie finanziell auszuhelfen. Hier werden Sorgen ersichtlich, welche Naimas möglichen sozialen Aufstieg zunehmend erschweren. Pohl verweist daraufhin auf die Möglichkeit eines Nebenjobs bei einer Kanzlei, jedoch hat

¹⁰⁷ „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:44:34-00:45:02).

¹⁰⁸ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:44:06-00:45:45).

¹⁰⁹ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:58:04-01:01:41).

Naima, trotz zahlreicher Bewerbungen, von diesen lediglich Absagen bekommen. Wenngleich der Debattierwettbewerb Naima neue Aussichten bezüglich möglicher Jobchancen eröffnet, benötigt ihre Familie eine unmittelbare Lösung, welche zunächst aussichtslos zu sein scheint.¹¹⁰

In dieser Szene wird die Zurschaustellung einer familiären Krise ersichtlich, welche sich über den gesamten Film hinweg lediglich verstärkt. Mit zunehmenden finanziellen Sorgen wachsen auch Zweifel in Naima, ob ein Studium die richtige Wahl gewesen sei, da sie mit diesem ihre Familie zunächst nicht unterstützen kann. Gleichzeitig wird deutlich, dass Naima trotz ihres Studiums nicht dieselben Chancen auf ein Praktikum hat, wie Komiliton:innen höherer Schichten. So können Kinder, deren Eltern bereits Akademiker:innen sind, auf deren Know-How beziehungsweise auf die bereits vorhandenen Beziehungen dieser zurückgreifen; ein Umstand, welchen Naima zunächst nicht einfach ausgleichen kann. Auf diese privilegierte Situation, in welcher sich der Großteil der anderen Studierenden befinden, wird auch dann Bezug genommen, als Professor Pohl sich kurz vor seinem Disziplinarverfahren von seinen Studierenden im Hörsaal verabschiedet. In dieser Szene verweist er auf die glorreichen Zukunftsaussichten der Studierenden im Hörsaal, welche als Anwält:in mit hohen Gehältern einhergehen.¹¹¹ Dennoch wird auch hier die Problematik ersichtlich, dass von den Studierenden als eine homogene Masse ausgegangen wird, wodurch die vielen sozialen Faktoren, welche den Erfolg eines Studiums beeinflussen, außen vorge lassen werden.

Gemeinsam mit Professor Pohl gelang es Naima, ihre soziale Herkunft, welche wiederum mit unterschiedlichen Normen und Verhaltensweisen einhergeht, zunehmend abzulegen, um einer neuen Welt Platz zu machen. Deutlich wird dies auch in Pohls Disziplinarverfahren gegen Ende des Films, in welchem Naima mit sprachlicher Raffinesse die Jury von Pohls Lehrfähigkeiten überzeugen kann. Gleichzeitig wird durch dieses aber der meritokratische Grundgedanke reproduziert. Indem Naima im Gespräch hervorhebt, dass Professor Pohl ihr gezeigt habe, dass für sie alles möglich sei, wird wiederum die Vorstellung bestätigt, dass sie ihre soziale Position allein durch Leistungen ändern konnte. Wenngleich die Zuseher:innen über den Film hinweg die Schwierigkeiten von Naimas Aufstieg gezeigt bekommen, werden gegen Ende des Films durch das vermehrte Aufgreifen der meritokratischen Narrativik jene Probleme abgeschwächt dargestellt. Denn obwohl Naima mit

¹¹⁰ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (01:06:18-01:08:06).

¹¹¹ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (01:26:06).

unterschiedlichen sozialen Aspekten umgehen musste, konnten diese schlussendlich doch nicht verhindern, dass außergewöhnliche Leistungen ihren sozialen Aufstieg weiter vorangetrieben haben.¹¹²

In der Schlusszene des Films bekommen wir als Zuseher:innen Naimas vollzogenen Übergang zur Oberschicht zu sehen: Durch ihre äußerlichen Veränderungen wird deutlich, dass der Film einen Sprung in Naimas Zukunft macht. Diese steht kurz vor ihrem ersten Gerichtstermin, womit Naimas sozialer Aufstieg mit Ende des Films erfolgreich abgeschlossen ist.¹¹³

Damit werden in *Contra* zwei unterschiedliche Ebenen der Inszenierung ersichtlich: Einerseits bekommen wir als Zuseher:innen zu Beginn postmeritokratische Aspekte zu sehen. Einhergehend mit der Zurschaustellung der Probleme von Naimas Familie, den Sorgen über ihre finanzielle Situation und den Schwierigkeiten von Naimas Weg im Studium werden Szenen gezeigt, welche eben jene Thematiken ausstellen und teilweise problematisieren. Gleichzeitig mischt sich diese Form der Inszenierung zunehmend mit einer meritokratischen Zurschaustellung eines Aufstiegsversuch, welcher schlussendlich gelingt und jenes Narrativ wiederum reproduziert: „Nicht *alle* können, aber *jeder* kann aufsteigen, es handelt sich um eine egalitär ungleiche Gesellschaft.“¹¹⁴



Abbildung 11: Der gelungene Aufstieg

¹¹² Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (01:26:52-01:30:53).

¹¹³ Vgl. „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (01:34:02).

¹¹⁴ Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, S. 64 (Anm.: Hervorhebung durch den Verfasser).

3. Autobiographische Praxis

Im dritten Kapitel liegt der Fokus auf autobiographischen Schilderungen, welche mittels der Verknüpfung wissenschaftlicher Theorien zu den genannten Aspekten beleuchtet werden sollen. Dabei werden drei Bereiche, welche mit der Repräsentation der prekären Schicht in filmischen Formaten in Verbindung gebracht werden können, näher betrachtet: Zunächst wird auf unterschiedliche Verhaltensweisen eingegangen; daran anschließend werden verschiedene Leistungen, beispielsweise durch den Besuch von Bildungsinstitutionen, betrachtet. Hierbei stellt die Verknüpfung der beiden Bereiche einen interessanten Aspekt dar, insofern als dass außerschulische Herausforderungen die schulischen Leistungen von Kindern mit niedrigem sozioökonomischen Status beeinflussen können. Im Anschluss daran rücken berufliche Wunschvorstellungen beziehungsweise mögliche Zukunftswege in den Fokus.

3.1. Verhaltensweisen

Je nach sozialer Herkunft können Unterschiede im Verhalten von Personen festgestellt werden; unterschiedliche Normen und Konventionen sorgen dafür, dass eine Anpassung an das jeweilige Umfeld, abhängig davon, ob man die gängigen Verhaltensweisen von Personen, welche jener Schicht zugehörig sind, kennt, schwierig ausfallen kann. Dies bedeutet wiederum, dass verschiedene Verhaltensweisen auch in unterschiedlichen Schichten vermehrt auftreten als in anderen: Dies beginnt mit dem Einsatz von Mimik und Gestik, der jeweilig benutzten Sprache bis hin zu dem Wissen um Handlungskonventionen in verschiedenen sozialen Situationen. Zieht man hierzu das Beispiel einer Wahlrede in einem Ort heran, in welchem große Teile der Bevölkerung einer Arbeiterschicht angehören, oder einen Bezirk, in welchem hauptsächlich überdurchschnittlich verdienende Menschen beheimatet sind, können meist deutliche Unterschiede in der Adressierung und dem sprachlichen Ausdruck festgestellt werden. Für Personen unterer Schichten kann es damit schwierig sein, sich an die Gegebenheiten von höheren Schichten anpassen zu müssen.

Dies wird auch in dem Buch *Retour à Reims* von dem Soziologen Didier Eribon deutlich, in welchem dieser seinen Übergang in ein für ihn dazumal fremdes Milieu, der Universität, beschreibt. Dadurch, dass dort vermehrt höhere Schichten vertreten waren, werden die Schwierigkeiten, welche mit den unterschiedlichen Verhaltenskonventionen in einer höheren Schicht einhergehen, anhand seines eigenen Werdegangs beleuchtet. Auch die Soziologen Passeron und Bourdieu schreiben bezüglich der Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs

mittels der Erlangung einer höheren Bildung: „[...] [Deshalb] bedeutet Bildungserwerb immer Akkulturation.“¹¹⁵

Da die Möglichkeiten zum Bildungserwerb auf soziale Institutionen beschränkt sind, welche wiederum die Kenntnis von bestimmten Konventionen und Werten voraussetzen, die zu den eigenen, bereits bekannten, konträr sein können, ergeben sich für Kinder mit unterschiedlichen sozialen Herkunftsn auch verschiedene Problematiken.¹¹⁶ Damit werden Kindern, welche beispielsweise einer Unterschicht zugehörig sind, durch den Wechsel auf eine soziale Institution wie die Universität, an welcher vorrangig höhere Schichten vertreten sind, zwangsläufig dazu gedrängt, neue Verhaltensweisen zu erlernen und sich an andere Konventionen anzupassen. Akkulturation kann dabei sowohl auf kleine Aspekte wie die Nutzung von bestimmten Wörtern, als auch auf größere Bereiche, wie der Veränderung des eigenen Habitus, zutreffen:

„Die völlige Assimilation von unten nach oben gelingt in einer Generation nur ganz ausnahmsweise einigen Wenigen. Bei den meisten Menschen der aufstiegsbegierigen Schichten führt das Bemühen darum zunächst unvermeidlich zu ganz spezifischen Verkrümmungen des Bewußtseins und der Haltung.“¹¹⁷

Durch meinen Wechsel von der Hauptschule auf ein Gymnasium konnte ich feststellen, wie die Verwendung von bestimmten Ausdrücken beziehungsweise die Wahl einer Adressierung die vermeintliche Herkunft aus einer niedrigeren Schicht kennzeichnet. Während in meiner Hauptschulklassse vorwiegend Arbeiter:innenkinder vertreten waren, zeigte sich in meinem Gymnasium eine deutliche Tendenz zur oberen Mittelschicht auf. Dadurch wurden auch andere Konventionen deutlich, welche mir zu Beginn meines Wechsels an das Gymnasium noch fremd waren. Während sich in der Hauptschule die Anrede für das Lehrpersonal auf „Frau Lehrerin“ beziehungsweise „Herr Lehrer“ beschränkte, wurde in meinem Gymnasium lediglich die Adressierung „Frau Professorin“ beziehungsweise „Herr Professor“ akzeptiert. Das Umlernen jener bereits eingeübten Adressierung gelang mir nicht sofort, sodass mir öfters der Begriff „Lehrer:in“ herausgerutscht war. Die Peinlichkeit, welche durch jene falsche Bezeichnung einherging, beruhte dabei lediglich auf einer Differenz in

¹¹⁵ Pierre Bourdieu/Jean-Claude Passeron, *Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur*, Konstanz: UVK 2007 (Orig. *Les héritiers. Les étudiants et la culture*, Paris: Les Éditions de Minuit 1985), hier S. 35.

¹¹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁷ Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 242001, hier S. 436.

der sozialen Konvention, Lehrer:innen am Gymnasium als Professor:innen bezeichnen zu müssen, wenngleich nur vereinzelte diesen Titel wirklich besaßen.

Gleichzeitig können die Schwierigkeiten, welche durch das Beiwohnen zweier unterschiedlicher sozialer Schichten auftreten, auch in umgekehrter Weise zu Problemen führen. Durch die Aneignung neuer Werte, eines anderen Sprachausdrucks sowie dem Versuch, den eigenen, niedrigeren sozialen Status zu entkommen, entstanden auch in meinem Fall zunehmend Konflikte im eigenen Elternhaus; eine Problematik, welche auch Eribon im Folgenden Zitat beschreibt:

„Eine winzige kritische Bemerkung, das kleinste Widerwort konnte genügen, um Reaktionen wie »Nur weil du aufs Gymnasium gehst, stehst du noch lange nicht über uns« oder »Wofür hältst du dich eigentlich? Du glaubst wohl, du bist was Besseres!« hervorzurufen.“¹¹⁸

Hierbei wird die Schwierigkeit dessen, dass unterschiedliche soziale Konventionen aufeinandertreffen, deren Aufgreifen in der jeweils „falschen“ sozialen Situation mit Ablehnung einhergeht, beleuchtet. Diese Ablehnung lässt sich aus zwei verschiedenen Perspektiven erläutern: Betrachtet man die höheren Schichten, wie beispielsweise die Ober- beziehungsweise obere Mittelschicht, so werden „falsche“, nicht übliche Verhaltensweisen mit Abneigung oder gar Spott erwidert. Nimmt man die Perspektive von Personen einer Unterschicht ein, können auch bei diesen oftmals Abneigung jenen Verhaltensweisen gegenüber auftreten, da diese als Hohn oder als Aufweisung vermeintlicher eigener Unzulänglichkeiten aufgefasst werden können.

Die Scham, welcher mit der eigenen Zugehörigkeit zu einer unteren Schicht einhergeht, musste auch ich zu meiner Zeit am Gymnasium feststellen. Umgeben von meinen Mitschüler:innen versuchte ich stets zu verbergen, welcher Schicht ich tatsächlich entstammte. Ein Aspekt, der dies jedoch erschwerte, waren eben jene fremden Verhaltensweisen in gewissen sozialen Situationen. Diese Scham lässt sich dadurch erklären, dass die Werte und Konventionen der Oberschicht gesellschaftlich angesehener sind als jene der Unterschicht. Die Schwierigkeiten, welche damit einhergehen, sich an zunächst fremde Haltungen und Konventionen anzupassen, beschreibt auch der Soziologe Norbert Elias:

¹¹⁸ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 76.

„Erziehung, Lebensstandard und Lebensraum der aufsteigenden und der Oberschicht sind in dieser Phase noch so verschieden, daß der Versuch, die Sicherheit des Verhaltens und dessen Abrundung nach dem Schema der Oberschicht zu erreichen bei den meisten Menschen der aufsteigenden Schicht zu einer sonderbaren Falschheit und Unförmigkeit des Betragens führt, hinter der dennoch eine ganz echte und wahre Notlage ihrer sozialen Existenz steht, das Verlangen, dem Druck, der von oben kommt, und der Unterlegenheit zu entgehen.“¹¹⁹

Wenngleich seine Ausführungen problematisch formuliert sind – so spricht er von einer Unterlegenheit der aufsteigenden Personen, welche er unkommentiert postuliert – werden dennoch einige wichtige Aspekte im Zitat ersichtlich. Die unterschiedlichen Verhaltensschemata der Oberschicht im Vergleich zu derer jener Personen, welche im Versuch sind, ihrer sozialen Position zu entkommen, stehen im Widerspruch zueinander. Demnach geschieht keine einfache Anpassung an die Verhaltenskonventionen der Oberschicht, sondern ein Versuch, sich diese anzueignen. Dies kann jedoch nicht reibungslos funktionieren, zieht man doch in Betracht, dass man als Kind mit bestimmten Konventionen aufwächst und diese stückweise verinnerlicht. Diese Problematik wird jedoch erst dann sichtbar, wenn man auf die Grenzen zwischen unterschiedlichen Schichten stößt und einem somit die Diskrepanz zwischen den beiden aufeinandertreffenden Welten bewusst wird.¹²⁰

Auch die schroffe Ausdrucksweise, welche in meiner Familie üblich war, stand in starkem Kontrast zu jener Sprache, welche ich zwischen den Familienmitgliedern meiner Mitschüler:innen beobachten konnte. Deshalb war es mir ein Anliegen, meine Eltern in schulischen Angelegenheiten stets außen vor zulassen; die Befürchtung, dass sie meine wahre Herkunft enttarnen könnten, war ein Risiko, welches ich nicht bereit war einzugehen. Kamen sie dennoch in Kontakt mit meinen Mitschüler:innen, versuchte ich das Gespräch so zu lenken, dass meine Eltern möglichst wenig zum Sprechen kamen. Für meine Eltern kam es nicht infrage, ihre Ausdrucksweise auswärts anzupassen, ist doch eine gehobenere Ausdrucksweise, welche sich von der üblich familiären Ausdrucksweise unterscheidet, mit zusätzlichen Anstrengungen verbunden:

¹¹⁹ Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*. S. 436f.

¹²⁰ Vgl. Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 45.

„Sich gut auszudrücken ist mühsam, man muss ein anderes Wort suchen für das, was einem zuerst einfällt, mit weicherer Stimme sprechen, vorsichtig, als würde man einen zerbrechlichen Gegenstand in die Hand nehmen.“¹²¹

Meine Eltern benutzten zumeist dieselbe Ausdrucksweise, unabhängig davon, ob sie sich zu Hause am Esstisch oder in der Schule in Gesprächen mit Lehrenden befanden. So waren „Grobheit, Spott und Geschrei [...] normale Formen der familiären Kommunikation.“¹²² Ich verstand nicht, warum sie sich nicht bemühten, auswärts eine gehobenere Sprache zu verwenden. Die Vorstellung, dass sie eine andere Form des Ausdrucks nicht kannten, war für mich damals undenkbar gewesen.

Glücklicherweise fielen meinen Eltern meine Bemühungen, meine soziale Herkunft zu verheimlichen, lediglich selten auf. Dennoch gab es Situationen, in welchen die Scham, welche ich mit dieser verband, hervorschien. Dadurch, dass das Geld für Schulausflüge wiederholt fehlte, musste ich in der Schule des Öfteren Ausreden erfinden, warum ich geforderte Beträge nicht erbringen konnte. Für meine Eltern war meine Scham diesbezüglich unverständlich, sie entgegneten, dass ich doch einfach die Wahrheit sagen sollte. Aus ihrem Standpunkt aus gab es wichtigere Dinge zu bezahlen, eine Tatsache, für die man sich nicht schämen müsse. Diese Offenbarung wäre jedoch damit einhergegangen, dass auch andere Mitschüler:innen erfahren könnten, welcher Schicht ich tatsächlich entstammte und damit könnte wiederum das „[...] Bewußtsein [einhergehen], daß »es bei uns nicht fein genug ist« [...]“¹²³.

3.2. Leistungen

Bereits relativ früh wurde die Entscheidung für mich getroffen, nach meinen Pflichtschuljahren eine Lehre zu beginnen bzw. einer Arbeit nachzugehen. Diese Entscheidung wurde nicht mit mir besprochen und auch nicht aufgrund fehlender Motivation weiter eine Schule zu besuchen gefällt. Stattdessen wurde mir bereits beim Antritt meiner Volksschulzeit deutlich gemacht, dass man in unserer sozialen Lage auf einen Lohn angewiesen ist. Der Besuch einer Oberstufe würde jedoch verhindern, dass man währenddessen einer Arbeit nachgehen kann, wodurch diese Option bereits im Vorhinein für mich ausgeschlossen worden war.

¹²¹ Annie Ernaux, *Die Scham*, Berlin: Suhrkamp 2020 (Orig. *La Honte*, Paris: Éditions Gallimard 1997), hier S. 43.

¹²² Ebd., S. 54.

¹²³ Annie Ernaux, *Das bessere Leben. Erzählung*, München: C. Bertelsmann 1986 (Orig. *La place*, Paris: Éditions Gallimard 1984), hier S. 51.

Dass diese Entscheidung für mich feststand, empfand ich während meiner Hauptschulzeit nicht als verwerflich, schließlich waren andere Schüler:innen in meinem Umkreis sowie etwaige Familienmitglieder demselben Weg „ausgeliefert“. Erst als ich von der Hauptschule in ein Gymnasium wechselte, fing ich an, diese Entscheidung zu hinterfragen. Durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Schichten, der meinigen und einer oberen Mittel- beziehungsweise Oberschicht, wurde mir aufgezeigt, dass es andere Optionen gibt, welche mit einem möglichen höheren sozialen Status einhergehen können. Dies, und die Tatsache, dass meine Mitschüler:innen eine andere soziale Realität ohne existenzielle Ängste kannten, erweckten in mir das Bedürfnis, einen Weg zu wählen, welcher auch mir diese Möglichkeiten bieten würde. Von meinen Eltern wurde mein Entschluss, die Oberstufe an meinem Gymnasium zu besuchen, zunächst abgelehnt. Sie hatten bereits bei ihren Eltern gesehen, dass es diesen unmöglich war, ihre soziale Position zu ändern. Der Versuch, ihre soziale Position überhaupt beibehalten zu können, hatte stets Vorrang. Bei meinen Eltern lässt sich demnach jenes Phänomen feststellen, welches Stephan Voswinkel als „Rückzug“¹²⁴ beschreibt; so schildert er, dass Personen hierbei jeglichen sozialen Aufstieg als auch die Erbringung von Leistungen ablehnen.¹²⁵ Meine Eltern wussten, dass sie ihre soziale Position nicht einfach verbessern konnten, selbst der Erhalt dieser benötigte einen entsprechenden Leistungsaufwand, welchen sie aufbringen mussten. Dies führte dazu, dass sie keine Leistungen mehr erbringen wollten und zumeist jegliche Arbeit verweigerten.

Der Wunsch, weiterhin eine Schulbildung zu bekommen, war demnach keiner, welcher mir anfänglich bekannt war. Ich wusste zwar, dass es auch andere Möglichkeiten gibt, jedoch waren diese entsprechend weit für mich entfernt, so dass es sich nicht lohnte, über diese nachzudenken. Didier Eribon beschreibt dieses Phänomen, welches für mehrere Personen aus der Unterschicht und Arbeiterschicht zutreffend ist, wie folgt:

„Dass es anderswo anders zugeht, dass andere Leute andere Ziele und Möglichkeiten haben, weiß man sehr wohl, aber dieses Anderswo liegt in einem so unerreichen, separaten Universum, dass man sich weder ausgeschlossen noch benachteiligt fühlt, wenn einem der Zugang zu den Selbstverständlichkeiten der anderen verwehrt bleibt.“¹²⁶

¹²⁴ Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, S. 76.

¹²⁵ Vgl. Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, S. 76.

¹²⁶ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 45.

Diese ungleiche Chancenverteilung kam mir zu diesem Zeitpunkt, wie auch Eribon hier schildert, nicht als unfair vor. Zumindest nicht, bis ich meinen Wechsel an das Gymnasium vollzog, wo mir die Optionen der anderen Kinder unmittelbar präsentiert wurden. Erst diese Konfrontation zweier unterschiedlicher aufeinandertreffender Schichten mit verschiedenen Möglichkeiten ließ diese ungleiche Chancenverteilung für mich ersichtlich werden, dafür war es aber notwendig, „[...] die Demarkationslinie [zu] überschreiten und von einem Lager ins andere [zu] wechseln“¹²⁷.

Die fehlende Chancengleichheit zeigt sich auch daran, wie wenige Kinder aus der Unterschicht es an Universitäten schaffen.¹²⁸ Dies ist auch jenem Umstand geschuldet, dass unser Schulsystem kein System ist, welches Kindern aus der Unterschicht Unterstützungen bietet. Während gerne auf das Argument, dass die Institution Schule allen Kindern dieselben Voraussetzungen bietet, zurückgegriffen wird, zeigt sich, dass auch diese soziale Institution ein gewisses Maß an Wissen voraussetzt, welches nicht allen Kindern gegeben ist, da auch hier „[...] [die] einzelnen Bestandteile nicht die Bedeutung haben, die sie in einem größeren Ganzen entfalten“¹²⁹.¹³⁰ Auch in der Schule wird Wissen um kulturelle Werte, den passenden Sprachausdruck oder Kenntnisse um soziale Konventionen vorausgesetzt; ein Umstand, welcher insbesondere Kinder aus höheren Schichten bevorteilt, da die Konventionen und Haltungen dieser Schicht zumeist als die erwünschte Norm auserkoren werden.¹³¹

„Jeder Unterricht, und insbesondere die kulturelle (selbst wissenschaftliche) Bildung setzt implizit einen Korpus von Wissen, Fertigkeiten und vor allem Ausdrucksmöglichkeiten voraus, die zum ererbten Vermögen gebildeter Klassen gehören.“¹³²

Diesen Aspekt konnte auch ich in meiner Schulzeit feststellen; so wurde mir während des Deutschunterrichts deutlich, dass viele meiner Mitschüler:innen regelmäßig mit ihren Eltern Theaterbesuche unternahmen oder anderen kulturellen Tätigkeiten beiwohnten. Jenes Wissen um Stücke, Personen oder gesellschaftliche Konventionen wurde damit implizit bereits vorausgesetzt. Gleichzeitig geht mit diesem Wissen auch eine Form von Sicherheit einher, welche ich auch im Verhalten meiner Mitschüler:innen feststellen konnte:

¹²⁷ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 45.

¹²⁸ Vgl. Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 11.

¹²⁹ Ebd., hier S. 31.

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 31.

¹³¹ Vgl. ebd., S. 33.

¹³² Ebd., S. 34.

„Ironische Lässigkeit, vorgestellte Eleganz und selbstbewusstes Auftreten, die Gewandtheit oder zumindest den Anschein von Gewandtheit verleihen, sind fast immer bei Studenten [und Studentinnen] aus der Oberschicht anzutreffen, wo solche Verhaltensweisen die Zugehörigkeit zu einer Elite kennzeichnen.“¹³³

Für mich waren Besuche im Theater oder an der Oper keine Norm, meine Theaterbesuche beschränkten sich auf jene, welche wir mit der Schule unternahmen, sofern das Geld zu diesem Zeitpunkt dafür vorhanden war. Mit der Schule unternommene Theaterbesuche waren auch oft mit spezifischen Aufgaben verbunden; sei es, eine Zusammenfassung oder Interpretation zu verfassen, oder gemeinsame Gespräche über das gesehene Stück während der Schulstunden zu halten. Wer fehlte, musste den Umstand, dass man das Stück nicht kannte, anderweitig ausgleichen. Damit geriet ich in einen konstanten Modus des ständigen Hinterher-Seins. Auch die gemeinsamen Sprachwochen, die meine Schule organisierte, sollten den Kindern die Möglichkeit bieten, bisherige Sprachkenntnisse aufzubessern und zu verankern. Gleichzeitig boten diese Reisen auch die Möglichkeit, andere Kulturen kennenzulernen, eine Gelegenheit, die zwar meinen Mitschüler:innen ermöglicht worden war, mir jedoch zumeist fehlte. Die Lehrenden meiner Schule betonten stets die Relevanz jener Reisen; dass diese jedoch mit einem erforderlichen Budget von teilweise 800 € ungemein teuer waren, war ein Aspekt, der nicht besprochen wurde. Wenngleich die Reisen allen Schüler:innen die Möglichkeit bieten sollten, ihre Sprachkenntnisse spielerisch aufzubessern, wurde nicht allen Kindern die Chance gegeben, diese anzutreten. Hiermit soll kein Urteil über die Schule, sondern vielmehr über das System selbst getroffen werden. Wenn die Eltern meiner Mitschüler:innen mehrere Reisen forderten, dann geschah dies unter dem Vorbehalt, dass sie sich diese für ihr Kind leisten konnten, ohne zu berücksichtigen, dass es andere Schüler:innen gab, welchen diese Chance verwehrt bleibt. Dadurch werden gewissen Kindern abermals Kenntnisse in Form von kulturellen Einsichten und Sprachtrainings gewährt, wodurch diese erneut bevorteilt werden. Wenn jedoch allen Kindern diese Möglichkeit gegeben werden würde, würde zumindest dieser Teilaspekt keine weitere Benachteiligung für Kinder aus der Unterschicht bedeuten. Dieses Beispiel soll damit zeigen, dass eine ungerechte Chancenverteilung nicht automatisch damit endet, dass man als benachteiligte Gruppe die Institution Schule betritt:

¹³³ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 31.

„Für Angehörige der untersten Schichten ist die Schule der einzige Weg eines Zugangs zur Kultur, und das auf allen Stufen der Bildungslaufbahn, und sie könnte der Königsweg zur Demokratisierung der Bildung sein, würde sie nicht die ursprünglichen kulturellen Ungleichheiten bestätigen, indem sie ihnen keine Beachtung schenkt [...].“¹³⁴

So schreiben auch die beiden Soziologen Jean Claude-Passeron und Pierre Bourdieu davon, dass schulische Erfolge hauptsächlich „[...] auf frühen Weichenstellungen beruhen, die per definitionem Sache des familiären Umfelds sind.“¹³⁵ Eben jene Erfolge werden in unserem Bildungssystem jedoch gerne auf scheinbar „natürlich“ gegebene Begabungen zurückgeführt. So wird davon gesprochen, dass manchen Kindern gewisse Fähigkeiten inhärent sind.¹³⁶ Durch diese Annahmen werden jedoch andere Ungleichheiten außen vor gelassen; so werden Aspekte, welche in Verbindung mit der sozialen Herkunft stehen, nicht als einflussgebende Faktoren auf den Bildungserfolg behandelt und damit schlichtweg negiert.¹³⁷ Nun haben soziale Faktoren aber durchaus Einfluss auf die vermeintlich „natürlich“ gegebenen Begabungen des Kindes: Ob ein Kind zu Hause eine gesunde Lernatmosphäre besitzt, inwieweit es Unterstützung seitens der Eltern bekommt oder ob es bereits in jungen Jahren mehr Verantwortung übernehmen muss als Kinder desselben Alters sind beispielhafte Auszüge dafür, inwiefern sich Schüler:innen in ihrem sozialem Umfeld unterscheiden. Diese sozialen Differenzen werden bei den schulischen Leistungen jedoch nicht nur nicht berücksichtigt, sondern verleugnet.

Durch die scheinbar faire Chancenverteilung in der Schule werden die gemeinsamen Bildungsjahre der Schüler:innen als einheitliche Erfahrung betrachtet, in welcher alle Schüler:innen die Möglichkeit haben, ihr Können unter Beweis zu stellen. Aber auch andere, ebenso von der jeweils eigenen Herkunft abhängige Einstellungen und Fähigkeiten, die zunächst nur indirekt mit der Schule in Verbindung gebracht werden, haben Einfluss auf den Erfolg eines Kindes in der Schule.¹³⁸ Dies musste auch ich in meiner Schulzeit feststellen. Viele von uns Schüler:innen erreichten im selben Jahr unser 16. Lebensjahr, womit wir befugt waren, an bestimmten Wahlen teilzunehmen. In einer Geschichtsstunde wurden die jeweiligen Parteien und ihr Wahlprogramm durchgesprochen, was für mich den ersten Berührungspunkt mit Politik darstellte. Die anderen Schüler:innen kannten die Parteien jedoch

¹³⁴ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 33.

¹³⁵ Ebd., S. 25.

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 24f.

¹³⁷ Vgl. ebd., S. 95.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 19.

bereits, da es in vielen ihrer Familien die Tradition gab, gemeinsam zum jeweiligen Wahllokal zu gehen. In meiner Familie wurde das Thema Wahlen jedoch nie angeschnitten, zu-
meist wurde vom Wahlrecht auch nicht Gebrauch gemacht. Meine Unwissenheit den politischen Gegebenheiten unseres Landes gegenüber wurde dabei oft als Desinteresse gewertet. Auch ich selbst dachte zu diesem Zeitpunkt, dass ich mich wohl schlichtweg nicht für diese Themen interessiere. Erst im Laufe meines Studiums lernte ich die politischen Gegebenheiten näher kennen und erkannte, dass mein scheinbares Desinteresse daher rührte, dass ich nie mit der Thematik in Berührung gekommen war.

„Interesse an Kunst [oder Politik] ist eine Frage der Bildung. Ich musste es erst erlernen. Das war ein Teil der nahezu vollständigen Umerziehung, die ich absolvieren musste, um in eine andere Welt, in eine andere soziale Klasse eintreten zu können und meine alte, angestammte hinter mir zu lassen.“¹³⁹

Spannend hierbei ist, dass Interesse an Politik oder Kunst als etwas scheinbar Gegebenes betrachtet wird. Stattdessen ist es aber so, dass die finanziellen Mittel über den Zugang zu Kunst entscheiden; wenngleich es auch günstige oder kostenlose Kunstaustellungen gibt, setzen auch diese voraus, dass man einen Bezug zur Kunst aufgebaut hat und nicht anderen Verpflichtungen nachgehen muss, welche die existenzielle Sicherheit gewährleisten sollen. Bourdieu und Passeron zeigen dies als ein „[...] Spiel der Privilegierten [auf], bei dem alle mitspielen müssen, weil es im Gewand universeller Werte auftritt“¹⁴⁰. Dies bedeutet, dass jene Interessen, die allen voran der Mittel- und Oberschicht zugehörig sind, für die gesamte Bevölkerung gelten müssen, womit man als Kind aus der Unterschicht in der Schule dazu angehalten ist, diese „[k]ulturellen Privilegien“¹⁴¹, mit welchen die anderen Kinder bereits vertraut sind, auszugleichen.¹⁴²

Diese bereits von Beginn an gegebenen Nachteile können in einigen Kindern das Gefühl wecken, dass sie schulisch nicht so begabt seien wie ihre Mitschüler:innen aus höheren Schichten. Dies musste auch ich im Zuge meiner Zeit am Gymnasium feststellen. Jene Kenntnisse, welche von anderen Kindern als selbstverständlich angesehen werden konnten, lösten in mir stets Zweifel über meine schulische Eignung aus. Dass es sich hierbei um ein systematisches Problem handelt, war mir zu meiner Schulzeit nicht bewusst.

¹³⁹ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 98.

¹⁴⁰ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 34.

¹⁴¹ Ebd., S. 29.

¹⁴² Vgl. ebd.

„Ich musste kämpfen, und zwar zuallererst gegen mich selbst, um mir Fähigkeiten zuzusprechen und Rechte zu erschließen, die anderen von vorneherein mitgegeben waren. Wege, die für andere wie eine gut ausgeschilderte Straße aussahen, musste ich mir zögerlich ertasten.“¹⁴³

Auch Schüler:innen, die schlechtere Noten als ich hatten, konnten in gewissen Punkten mit Fähigkeiten brillieren, die mir nicht gegeben waren. In dem von mir bevorzugtem Schulfach Musik konnte ein Mitschüler beispielsweise unterschiedliche berühmte Opernsänger:innen problemlos nennen; auf meine Nachfrage hin, woher er das wüsste, entgegnete dieser, dass er mit seinen Eltern jährlich die Salzburger Festspiele besuchte. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht einmal, was die Salzburger Festspiele sind. Auch spielte nahezu jede Person in meiner Klasse ein Instrument, wodurch Notenleseübungen für viele kein Problem darstellten. Die Lehrenden orientierten sich in solchen Fällen an jenen Personen, welche diese Fähigkeiten bereits im Grunde besaßen, wodurch beispielsweise in meinem Fall gewisse Fertigkeiten nie richtig erlernt wurden. Die Schwierigkeiten, welche mit diesem kulturellen Erbe einhergehen, werden auch in jenem Zitat deutlich:

„Für die einen ist das Erlernen dieser hohen Kultur eine Eroberung, die teuer bezahlt wird, für die anderen ein Erbe, das gleichzeitig Mühelosigkeit und die Versuchungen der Mühelosigkeit einschließt.“¹⁴⁴

Darüber hinaus gilt es auch die jeweiligen sozialen Rahmenbedingungen von Kindern mit niedrigem sozioökonomischen Status zu bedenken. Anhand meiner Erfahrungen lässt sich beispielsweise zeigen, dass durch die stetige existenzielle Furcht andere Sorgen im Vordergrund standen als die jeweilige Hausübung zu absolvieren. Dieser konstante Krisenzustand sorgte demnach dafür, dass ich meinen Eltern dabei helfen musste, weitere finanzielle Mittel zu besorgen. Sei es durch kleine Arbeiten nach der Schule, oder durch das Aufpassen auf meine kleinen Geschwister; die Zeit nach meinen Schulstunden war stets damit verbunden, anderen Tätigkeiten nachzugehen als dem Üben oder Lernen für die Schule.

Jene Aspekte, welche mit dem jeweiligen sozialen Umfeld eines Kindes einhergehen, werden während der schulischen Bildung außenvorgelassen. Stattdessen wird „[...] [s]chulisches Versagen [...] wie selbstverständlich auf fehlende Begabung zurückgeführt, weil es

¹⁴³ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 229.

¹⁴⁴ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 37.

nicht im Zusammenhang mit einer bestimmten sozialen Situation wahrgenommen wird [...].“¹⁴⁵

3.3. Berufliche Wege

Die eigene soziale Herkunft ist ausschlaggebend dafür, welche beruflichen Wege als möglich betrachtet werden. Der soziale Status der eigenen Familie entscheidet vorwiegend, welche Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich des Machbaren liegen, und wie viel Unterstützung – sei es in Form von finanziellen Mitteln, emotionalem Beistand oder beruflichem Rat – man erhält. Schlägt man dennoch einen beruflichen Weg ein, welcher der eigenen Herkunft widerspricht, so kann dies mit dem Gefühl einhergehen, dass man sich Zugang zu einem „verbotenen“ Bereich verschafft; eine Problematik, die auch Didier Eribon folgendermaßen fasst:

„[...] vor allem aber der Umstand, dass die anderen Jungen [und Mädchen] mit der legitimen Kultur vertraut waren, erinnerte mich permanent daran, dass ich hier eine Art »Eindringling« war, jemand, der sich nicht an dem für ihn vorgesehenen Platz befand.“¹⁴⁶

An meiner eigenen Herkunft konnte ich die Unterschiede der beruflichen Vorstellungen feststellen, indem ich die jeweiligen sozialen Schichten, welche in der Hauptschule und im Gymnasium vertreten waren, beobachtete. In meiner Hauptschulklassse wurden berufliche Themen nur selten angesprochen, wenn aber unter den Schüler:innen darüber diskutiert wurde, welche Jobmöglichkeiten es gäbe, wurden hauptsächlich jene Jobs genannt, welche man ohne weitere Ausbildung ausüben kann. Vereinzelt wurden auch Lehren genannt, aber auch diese schienen von geringerer Beliebtheit zu sein. In meiner Gymnasiumsclassse konnte ich jedoch andere Erfahrungen machen; so wurde selbst von den Lehrenden oft mit uns über das Thema Beruf gesprochen, wobei viele meiner Mitschüler:innen durch die Weitergabe der Firmen ihrer Eltern bereits wussten, welchen Beruf sie zukünftig ausüben würden. Jedoch gab es trotz der unterschiedlichen Berufsbilder, welche insbesondere medizinische oder juristische Berufe umfassten, einen universellen Konsens: Alle würden nach der Matura ein Studium anstreben.

Die Idee eines Studiums war zum Zeitpunkt meiner Ankunft im Gymnasium eine gänzlich neue Vorstellung. Dadurch, dass ich aber fortan umgeben von Schüler:innen war, für welche

¹⁴⁵ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 100.

¹⁴⁶ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 160.

dieser weitere Ausbildungsweg als der scheinbar einzig mögliche galt, zeigte sich auch mir diese neue Idee auf, welche auch ich in Anspruch nehmen wollte. Dies ging jedoch damit einher, mich den bisherigen Erwartungen meiner Eltern zu widersetzen und ihnen eine andere, ihnen zudem fremde Option aufzuzeigen. Bei meinem Vorschlag, dass auch ich anschließend die Oberstufe weiter besuchen und ein Studium anstreben möge, traf ich auf Widerwillen und Unverständnis. Wie bereits erwähnt, sahen meine Eltern keine Möglichkeiten auf diesen Zukunftswegen für mich, ebenso fehlte das Geld dafür, mir ein Studium zu ermöglichen. Ihr Widerstand bezüglich jenes Vorschlags war jedoch allem voran jenem Umstand geschuldet, dass keine ihrer Verwandten oder Freund:innen ein Studium absolviert hatten, sondern lediglich Lehren absolvierten oder nach den zu leistenden Pflichtschuljahren zu arbeiten begannen. Damit kamen keine weiteren Optionen infrage, da die Machbarkeit jener zutiefst angezweifelt wurde:

„Die Position innerhalb des Klassengefüges hat sehr großen Einfluss darauf, welche Wege als erstrebenswert wahrgenommen werden, von der Einschätzung ihrer Realisierbarkeit ganz zu schweigen. Als ob es zwischen den sozialen Welten gläserne Wände gäbe, die bestimmen, was man im Inneren einer jeden Welt für wünschenswert oder machbar hält, was man werden wollen soll und wollen kann und was nicht.“¹⁴⁷

An diesem Beispiel lässt sich zeigen, dass die soziale Herkunft ausschlaggebend dafür ist, welche weiteren Berufsmöglichkeiten man als erreichbar einschätzt und welche Wege zunächst nicht infrage kommen. Strebt man dennoch einen beruflichen Weg an, der außerhalb der finanziellen und konventionellen Reichweite der eigenen Herkunft liegt, so ist dies mit zunehmenden Schwierigkeiten verbunden. In meinem Fall zeigte sich dies einerseits durch die familiären Problematiken, die durch meinen Wunsch zu studieren entstanden, andererseits aber auch durch die Hürden, welche mit dieser Weichenstellung für mein zukünftiges Leben einhergingen. Durch die Chance, ein Studium zu beginnen, erhoffte ich mir eine Besserung meiner sozialen Rahmenbedingungen. Für meine Eltern bedeutete dies jedoch, keine finanzielle Unterstützung ihrer Tochter für Mietkosten oder etwaige andere Ausgaben zu erhalten. Zusätzlich überwogen ihre Zweifel daran, dass ich erfolgreich ein Studium abzuschließen vermochte, da es keine Personen aus dem Bekanntenkreis gab, die diese Hürde bereits bewältigt hätten. Zu den familiären Schwierigkeiten, die mein neuer

¹⁴⁷ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 44.

Ausbildungswunsch mit sich brachte, gesellten sich auch jene sozialen Problematiken, mit welchen Kindern mit niedrigem sozioökonomischen Status konfrontiert werden können. So besteht in Österreich zwar die grundsätzliche Möglichkeit ein Studium anzustreben, ohne für dieses zahlen zu müssen, gleichzeitig ergeben sich durch einen möglichen Umzug in die Nähe einer Universität und die Kosten für Lernmaterialien oder -ausstattung weitere Problematiken, welchen den Start eines Studiums erschweren können. Darüber hinaus fehlen mögliche Rücklagen, welche den Beginn eines neuen Lebensabschnittes ermöglichen oder Sicherheit für etwaige Notfälle geben.

Neben diesen sozialen Rahmenbedingungen, welche zunächst davor abschrecken können, einen solchen Weg einzuschlagen, bestehen auf einer Universität auch jene Ungerechtigkeiten fort, welche bereits im vorigen Unterkapitel bezüglich sozialer Institutionen erwähnt wurden. So problematisieren Bourdieu und Passeron das Sprechen von einer als einheitlich aufgefassten studentischen Situation, wodurch das Erleben dieser für die gesamte Gruppe der Studierenden vereinheitlicht wird.¹⁴⁸ Auch in der Institution Schule kann ein solches Phänomen bereits beobachtet werden; so werden auch dort die jeweiligen Schulkinder als eine homogene Einheit betrachtet, die scheinbar denselben Schwierigkeiten ausgesetzt wird. Zeigen sich Unterschiede in den jeweiligen Leistungen der Kinder, so werden diese, wie bereits beschrieben, auf besondere Fähigkeiten zurückgeführt, welche nur gewisse Kinder mitbringen könnten. Entschließt man sich, wie in meinem Fall, als Kind der Unterschicht für ein Studium, so wird deutlich, dass sich das Erleben der eigenen studentischen Situation von jenem solcher Kinder unterscheidet, welche einen höheren sozioökonomischen Status innehaben:

„Unter dem Begriff ››Ernsthaftigkeit‹‹ verbergen sich zwei verschiedene Arten des Erlebens der studentischen Situation. Die eine ist vor allem typisch für Studenten [und Studentinnen] bürgerlicher Herkunft, für die das Studium keine ernsthafteren als die dort gestellten Probleme mit sich bringt. Die andere drückt Sorge um eine Zukunft aus, die für Studenten [und Studentinnen] aus den unteren Schichten charakteristisch ist, weit entfernt von der akademischen Kultur, die sie als unreal erleben.“¹⁴⁹

In meinem Fall zeigte sich dies dadurch, dass die ersten Jahre meiner Studienzeit davon geprägt waren, die finanziellen Hürden des Studiums zu bewältigen. Während dieser Zeit

¹⁴⁸ Vgl. Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 73.

¹⁴⁹ Ebd.

unterschied sich meine studentische Situation deutlich von jener meiner Schulfreund:innen, welche ebenso zu studieren begonnen hatten. Während mein Fokus auf der Erfüllung der jeweiligen ECTS-Zahlen, um nötige Beihilfen zu bekommen, und auf der Ausübung unterschiedlicher Nebenjobs lag, waren diese damit beschäftigt, ihre gewonnene Freiheit, die das Studium für sie bot, zu genießen.

Jene sozialen Rahmenbedingungen, welche die zukünftigen Berufsmöglichkeiten stark beeinflussen, werden in Diskussionen in der Schule über berufliche Wege außen vor gelassen; stattdessen wird eine homogene Masse an Schüler:innen postuliert, welche dieselben Aussichten innehaben. Auch im universitären Raum ist dies zu beobachten; so schreiben Bourdieu und Passeron: „Der Professor kennt nur Studenten [und Studentinnen] mit gleichen Rechten und Pflichten, egal, ob es sich um den eigentlichen Unterricht oder um die Auswahlverfahren handelt.“¹⁵⁰ Damit bleiben selbst für den Fall, dass Studierende mit einem sozioökonomisch niedrigen Status Bildungswege einschlagen, welchen vielen derselben Herkunft verwehrt bleiben, jene Ungleichheiten auch fortan weiter bestehen:

„[...] [So steht fest,] dass Kinder aus armen Schichten abgewertet werden, dass ungleiche Berufschancen und beschränkte soziale Zugangsmöglichkeiten fortbestehen, dass eine bestimmte Form der Klassenherrschaft intakt bleibt und weiterhin als legitim gilt.“¹⁵¹

¹⁵⁰ Bourdieu/Passeron, *Die Erben*, S. 95.

¹⁵¹ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 113.

4. Zusammenführung von Theorie-Inszenierungsanalyse-Praxis

In dem vierten Kapitel dieser Arbeit soll eine Verschränkung der bisher erläuterten Ebenen vorgenommen werden. Dazu werden die theoretischen Aspekte des ersten Kapitels, die Inszenierungsbeispiele und die jeweiligen Analysen dieser des zweiten Kapitels mit den autobiographischen Punkten des dritten Kapitels verknüpft. Ziel ist es durch die Verbindung der drei Ebenen aufzuzeigen, in welcher repräsentativen Form eine Verschiebung hin zur postmeritokratischen Tendenz in zeitgenössischen Filmen beobachtet werden kann. Gleichzeitig soll dargelegt werden, wie durch die zusammenführende Betrachtung von theoretischen und praxisbezogenen Ebenen die Fragestellung produktiver beantwortet werden kann.

In der Inszenierung der beiden Filmbeispiele lässt sich, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß, eine Verschiebung hin zu einer Repräsentation des Scheiterns des propagierten Aufstiegsversprechens erkennen. In *Mind the Gap* wird dies durch den zunehmenden Fokus auf jene Personen, welche ihre Möglichkeiten für ein sozial bessergestelltes Leben infrage stellen, ersichtlich. Es wird der soziale Alltag von Menschen präsentiert, welche trotz ihrer Bemühungen, entsprechende Arbeitsleistungen zu erbringen, stets darum kämpfen müssen, ihre soziale Position erhalten zu können. Damit wird eben jene meritokratische Vorstellung nicht nur hinterfragt, sondern durch die Inszenierung der einzelnen Schicksale widerlegt. Die postmeritokratische Inszenierung wird in *Mind the Gap* auch insofern deutlich, als dass Bild und Ton so montiert werden, dass den Zuseher:innen vorgeführt wird, dass den Personen trotz ihrer Arbeitsaufwände keine würdige Entlohnung zuteilwird.

Wenngleich sich der Film überwiegend auf das Scheitern der meritokratischen Vorstellung fokussiert, werden den Zuschauer:innen in *Mind the Gap* auch meritokratisch geprägte Diskurse präsentiert. So wird in den Aussagen von einzelnen Personen oftmals eine Rückkehr zum meritokratischen Gedanken deutlich, beispielsweise anhand eines Arbeiters, welcher durch die Zwiespältigkeit seiner Worte beide Ebenen – sowohl meritokratisch als auch postmeritokratisch – für die Zuseher:innen eröffnet. Hierbei wird deutlich, dass beide Tendenzen miteinander verwoben sind, wodurch aufgezeigt wird, dass eine strikte Trennung nur selten möglich ist. Gerade an den Schnittstellen der beiden bietet sich damit die Möglichkeit einer genaueren Untersuchung der jeweiligen Tendenzen und der Aufzeigung möglicher Verbindungen zueinander. Dies zeigt sich im Dokumentarfilm beispielsweise durch die Thematisierung jener Lücken, welche beim meritokratischen Narrativ außen vor gelassen werden. So werden die sozialen Rahmenbedingungen der einzelnen Personen, wie deren finanzieller Notstand, die Sorgen, welche mit der Versorgung der Familie einhergehen, die

geringe Bezahlung oder aber etwaige körperliche Einschränkungen besprochen, welche die Möglichkeit der Verbesserung der eigenen sozialen Position maßgeblich beeinflussen. Damit befinden sich die Personen in keinem einflussfreien Raum, in welchem der Umkehrschluss „Leistung ermöglicht Belohnung“ vorausgesetzt werden kann, stattdessen werden die jeweiligen Rahmenbedingungen der einzelnen Menschen in den Fokus gerückt und damit auch miteinbezogen.

Robert Schabus Film lässt damit eine deutliche Tendenz zur postmeritokratischen Narrativik erkennen, da vorwiegend prekäre Situationen ausgestellt und ihre Ausweglosigkeit betont werden. Dabei wird eben jene Zurschaustellung einer Krise relevant, jene Repräsentation prekärer sozialer Lebensumstände, welche nicht durch die Aufbringung von Leistung überwunden werden können. Über den gesamten Film hinweg werden Momente der Unsicherheit und des Kampfs um den Erhalt der gegenwärtigen sozialen Situation ins Zentrum gestellt, wobei währenddessen kaum Verbesserungsvorschläge oder mögliche Erfolgsgeschichten geboten werden, welche schlussendlich doch in einen sozialen Aufstieg münden würden. Vielmehr geht es Schabus um die Inszenierung der prekären Situation und dabei der Zurschaustellung jener prekären Schicht, für welche die Möglichkeit einer Verbesserung ausweglos erscheint.

Im Gegensatz dazu bewegt sich das zweite Inszenierungsbeispiel *Contra* deutlicher an der Schnittstelle von meritokratisch und postmeritokratisch. Die Aufstiegsgeschichte der Studentin Naima wird hierbei zum Ausgangspunkt für die Zurschaustellung ihrer Probleme, welche aufgrund des Zusammentreffens des gehobeneren bürgerlichen Milieus an der Universität und ihrem sozialen Herkunftsmilieu auftreten. Dabei werden Naimas soziale Rahmenbedingungen, welche ihren sozialen Aufstieg erschweren, zum zentralen Ausgangspunkt für die Inszenierung. Das Zusammentreffen von Naimas Familie, Freund:innen und ihren familiären Pflichten mit ihrem begonnenen Studium und den Anforderungen ihres Professors erlauben es den Zuschauer:innen, die Problematiken zu verfolgen, welche mit ihrem Wunsch, ihre soziale Position zu verbessern, einhergehen. Hierbei treffen auch die unterschiedlichen Ansichten von Naima und ihrem Bruder aufeinander: Während Naima sich darum bemüht, durch ihr Studium einen anderen Weg einschlagen zu wollen, ist ihr Bruder davon überzeugt, keine Veränderungen an seiner gegebenen Position bewirken zu können. Diese Zweifel treten auch bei Naima im Laufe des Films zum Vorschein, insbesondere dann, wenn der Kontrast im Hinblick zu ihrer eigenen Herkunft, ihrem Verhalten, ihrer Kleidung oder ihrer Sprache auffällt.

Während die Inszenierung des Films zunehmend die Problematiken von Naimas Aufstieg fokussiert, fällt dennoch eine deutliche Tendenz hin zur meritokratischen Inszenierungsweise auf. So werden Ober- und Unterschicht konträr zueinander positioniert, wobei betont wird, dass die privilegierte Stellung einzelner, beispielsweise von Professor Pohl, auf seinen bisherig erbrachten Leistungen beruht. Auch Naimas Argumentationen lassen den meritokratischen Charakter durchscheinen, beispielsweise indem sie ihren Bruder dazu anhalten möchte, mehr Aufwand in seine weitere Lebenslaufbahn zu investieren, da er dadurch seine soziale Position verbessern könne. Trotz der zunehmenden Schwierigkeiten, die Naima zu bewältigen hat, wird für die Zuschauer:innen stets die Vorstellung vermittelt, dass diese all ihre Hürden mit Würde meistern könne. Ihr notwendiger Wille sowie ihr Ehrgeiz sind es schließlich, welche sie zum Erfolg führen, womit der Film den meritokratischen Gedanken bis zum Ende vollführt. Naimas Weg zeichnet sich zwar durch zusätzliche Hindernisse aus, welche andere Studierende mit höherem sozioökonomischen Status nicht bewältigen müssen, dennoch wird das Narrativ reproduziert, dass ihre harte Arbeit mit einer entsprechenden Belohnung einhergeht.

Pohl verkörpert in *Contra* den Inbegriff des meritokratischen Leistungsträgers, für welchen, alle anderen sozialen Rahmenbedingungen ausblendend, lediglich die erbrachten Leistungen im Vordergrund stehen. Nur in einem Gespräch werden kurz seine eigenen Bedenken dieser Haltung gegenüber ersichtlich, als Naima mit Pohl im Zug sitzend diesem die finanziellen Problematiken ihrer Familie schildert. Abgesehen von diesem recht kurzen Austausch, in welchem dieser sich empathisch ihrer Lage gegenüber zeigt, zeugen seine Auseinandersetzungen mit Naima stets von seiner ablehnenden Haltung ihrer Sprechweisen, ihres Kleidungsstils sowie ihres Verhaltens gegenüber, wodurch der Kontrast zwischen den beiden sozialen Positionen der Figuren hervorgehoben werden soll. Durch den zunehmenden Wandel Naimas, welcher mit der Verinnerlichung der ihr von Pohl vermittelten Werte und Normen einhergeht, eignet sich diese andere Haltungen und Verhaltensweisen an, wodurch diese ihren Übergang in eine obere Mittelschicht beziehungsweise Oberschicht zunächst erleichtern und schlussendlich vollziehen soll.

Anders als jene Filme, welche zu Beginn der Arbeit als Beispiele einer meritokratischen Erzählweise erwähnt wurden, werden in *Contra* zwischenzeitlich auch andere inszenatorische Tendenzen ersichtlich. Aufgrund der Schwierigkeiten, welche Naimas Bruder seiner Schwester bereitet, werden Momente geschaffen, in welchen dessen Hoffnungslosigkeit bezüglich der sozialen Situation seiner Familie in den Vordergrund treten. Deutliche Kritik

am meritokratischen Narrativ wird dadurch deutlich, dass sich Naimas Bruder über die Unmöglichkeit der Verbesserung seiner sozialen Lage äußert. Zudem rücken Krisenmomente der Familie immer wieder ins Zentrum, indem ihre finanziellen Engpässe und die prekären Anstellungsverhältnisse von Naimas Bruder und der Mutter betont werden. Damit bewegt sich der Film an der Grenze zwischen meritokratisch und postmeritokratisch, wenngleich der vollzogene Wandel Naimas gegen Ende des Films eine deutliche Tendenz zu ersterem zeigt.

Naima zeigt sich in *Contra* schlussendlich als Klassenübergängerin, die Soziologin Chantal Jaquet spricht hierbei von dem Begriff der „*transclasse*“¹⁵², womit die „Bewegung eines Übergangs, einer Passage von einer Seite auf die andere“¹⁵³ beschrieben wird. Damit soll der Begriff des*der Klassenüberläufer:in ersetzt werden, dessen Konnotation stärker auf einen Verrat hinzielt.¹⁵⁴ Dieser Begriff scheint auch für Naima angemessen, da sie trotz ihres Übergangs in eine gehobenere Schicht stets darum bemüht ist, die Verbindung zu ihrer Familie und Herkunft zu bewahren. Dies wird im Laufe des Films deutlich, indem diese versucht, beide Sphären miteinander zu verbinden, und ihre eigenen Gedanken mit den ihr fremden Haltungen und Werten zusammenzubringen versucht.

In beiden Filmen werden prekäre Momente der jeweiligen Figuren in Szene gesetzt. Damit wird die Inszenierung jener prekären Schicht, auf welche im zweiten Kapitel eingegangen wurde, deutlich. Die Repräsentation von Figuren, welche sich kurz vor dem Zusammenbruch ihrer sozialen Situation bewegen, rückt dabei ins Zentrum. Wenngleich die Umstände der Figuren in den beiden Filmbeispielen variieren, zeugt eben jene Zurschaustellung von krisenhaften Momenten, welche die Protagonist:innen in eine Lage versetzen, welche diese überfordert oder ihre soziale Position zu verschlechtern droht, von einer gemeinsamen Basis der jeweiligen Beispiele. Dennoch fokussiert sich Schabus mit seinem Dokumentarfilm stärker auf die Inszenierung eines Krisenzustands, welchen die Figuren konstant über den Film hinweg erleben müssen. Die Aussichtslosigkeit der präsentierten Situationen leitet dabei in ein offenes Ende, welches allen Figuren gleichermaßen widerfährt. Das Ende des Films legt keine Lösungen für die Probleme, die aufgeworfen werden, dar, stattdessen wird versucht, diese bewusst auszustellen.

¹⁵² Chantal Jaquet, *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*, Paderborn: Konstanz University Press 2018 (Orig.: *Les transclasse. Ou la non-reproduction*), hier S. 20 (Anm.: Hervorhebung durch die Verfasserin).

¹⁵³ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, S. 20.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 19.

In *Contra* werden zwar ebenso Momente aufgegriffen, welche von der prekären Lage der Protagonistin und ihrer Familie erzählen, dennoch zeugt Naimas Aufstiegsgeschichte von der Möglichkeit, diese Hürden immerzu überwinden zu können. Die Szenen, in welchen Naima ihrer Familie helfen, und damit die Arbeit für die Universität hintanstellen muss, sind geprägt von dem Durchhaltevermögen und dem Kampfgeist der Protagonistin. Ebenso findet Naimas Geschichte gegen Ende des Films einen glücklichen Ausgang: Ihr sozialer Aufstieg ist durch die Erlangung der Position als Rechtsanwältin gelungen, womit alle Probleme zugleich gelöst scheinen.

Vergleicht man die beiden Filme anhand ihrer Behandlung des sozialen Aufstiegs ihrer Figuren, könnte man feststellen, dass der Aspekt Ehrgeiz insbesondere in *Contra* eine wichtige Rolle einnimmt. Dieser wurde auch von anderen Wissenschaftler:innen bezüglich der Nicht-Reproduktion der eigenen Herkunftsposition herangezogen, insofern als dass es um den Ehrgeiz der jeweiligen Personen ginge, welcher dafür verantwortlich sei, dass einige Menschen den sozialen Aufstieg schaffen und andere wiederum nicht.¹⁵⁵ Auf die Problematik dessen, dass man hierbei Menschen eine Eigenschaft zu- beziehungsweise abspricht, wird auch im folgenden Zitat hingewiesen:

„Eine solche Erklärung griffe ein wenig zu kurz, denn sie unterstellt, daß Ehrgeiz eine Naturgegebenheit ist, eine konstitutive psychologische Bestimmung der Persönlichkeit, ein ursprünglicher Charakterzug des menschlichen Verhaltens. [...] Man könnte dann leicht daraus schließen, daß sich die soziale Reproduktion einer natürlichen Schicksalsfügung oder einem moralischen Versagen der Individuen verdankt, und zu deren Erklärung die Ideologie der Begabung oder des Verdiensts bemühen.“¹⁵⁶

Anhand der genaueren Betrachtung der unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Figuren findet man jedoch einen anderen Aspekt vor; so fällt in der Betrachtung der beiden Filme das jeweilige Umfeld auf. Naima ist durch ihre Präsenz an der Universität umgeben von Menschen, welche durch ein Studium ebenso einen sozialen Aufstieg oder aber eine Beibehaltung ihrer jetzigen Position anstreben. Das Umfeld von Naima zeichnet sich demnach durch Menschen aus, welche ihr den Zugang zu einer anderen Schicht und einem anderen Milieu als dem ihrigen bereits öffnen. So bekommt Naima die Möglichkeit, aufgrund ihres

¹⁵⁵ Vgl. hierzu: Jaquet, *Zwischen den Klassen*, S. 33ff.

¹⁵⁶ Ebd., S. 35.

Studiums am Debattierwettbewerb teilzunehmen, wodurch sich für sie wiederum die Chance ergibt, in ihrer neuen sozialen Rolle als Studentin zu wachsen und weitere Verbindungen aufzubauen.

In *Mind the Gap* werden die Personen hingegen recht isoliert voneinander betrachtet, wenn aber von den Figuren über ihre Familie gesprochen wird, so befinden sich deren Mitglieder in derselben sozialen Position wie die Protagonist:innen selbst, womit sie sich stets im selben Umfeld bewegen. Dies könnte ein entscheidender Faktor dafür sein, warum in einzelnen Fällen die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs nicht erwähnt wird oder gar undenkbar scheint, wenn man Eribons These miteinbezieht, dass sich die Möglichkeiten, welche für Personen aus anderen Schichten selbstverständlich erscheinen, für andere erst beim Übergang beziehungsweise dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Schichten zeigen.¹⁵⁷ Dies könnte man beispielsweise an jenem Mann, welcher zu Beginn von Schabus Film interviewt wird, ausführen, da dieser explizit darauf verweist, dass er nicht denke, dass die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs für ihn überhaupt möglich sei.

In den beiden Inszenierungsbeispielen werden darüber hinaus auch jene Ebenen der Verhaltensweisen, der Leistungen sowie der beruflichen Wunschvorstellungen, welche im vorigen Kapitel angeschnitten wurden, relevant.

Deutlich wird dabei, dass gerade die Aspekte, welche im dritten Kapitel autobiographisch aufgearbeitet wurden, jene sind, welche der Protagonistin in *Contra* Schwierigkeiten bereiten. Insbesondere das Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Verhaltensweisen von ihr und Professor Pohl, der zu erbringenden Leistungen an der Universität im Gegensatz zu jenen, welche im Zusammenhang mit der Versorgung ihrer Familie stehen, sowie ihr Berufswunsch Anwältin zu werden, stellen die zentralen Probleme für Naima dar. Auch hier werden damit die Problematiken der Klassenübergänger:innen ersichtlich, welche Hürden auf mehreren Ebenen bewältigen müssen. Für Naima zeigen sich insbesondere die Leistungen außerhalb der Universität, welche diese erbringen muss, von bedeutsamer Relevanz. Der Druck, den Erfordernissen beider Welten standzuhalten, belastet die junge Studentin zunehmend. Während die soziale Position ihrer Familie von Naima verlangt, dieser finanziell durch Übernahme von Gelegenheitsjobs auszuweichen, werden an der Universität Forderungen gestellt, welche mit jenen oftmals kollidieren. Als Zuschauer:innen können wir hierzu Naimas Schwierigkeiten bezüglich der Handhabung jener Probleme beobachten, wobei ersichtlich wird, dass die finanziellen Hürden durch Naimas Herkunft Schwierigkeiten

¹⁵⁷ Vgl. Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 45.

aufwerfen, welche sich von denen der anderen Studierenden der Oberschicht deutlich unterscheiden. Es ergeben sich Hindernisse, welche Naimas sozialen Aufstieg immer wieder aufs Neue bedrohen und durch welche auch diese selbst infrage stellt, ob sich der Wunsch, ein Studium zu beginnen und abzuschließen, für sie bewahrheiten kann. Ihre Hoffnung, durch entsprechende Leistungen andere Schwierigkeiten auszugleichen, wird zunehmend bedroht, wenngleich sich diese schlussendlich bewahrheitet. Bei Naimas Bruder lässt sich hingegen Voswinkels Phänomen des Rückzugs feststellen, da dieser jegliche Leistungserbringungen, zu welchen er aufgefordert wird, verweigert.¹⁵⁸ Naima muss sich damit auch der Ablehnung ihres Bruders stellen, was innerhalb der Familie zu Konflikten führt. Dies hebt den Kontrast zwischen den beiden Geschwistern vor: Während Naima ihren Lebensweg durch ein Studium bestreiten möchte, bringt sich ihr Bruder zunehmend in Schwierigkeiten, was wiederum auch ihre soziale Position bedroht. Damit werden alle drei Ebenen durch die Konfliktsituationen beeinflusst: Naimas Verhalten an der Universität zeugt von Abgeschlagenheit, wenn diese erneut die Nachtschicht ihres Bruders übernehmen musste, worunter wiederum ihre Leistungen leiden, welche sie dort erbringen muss. Dies bringt abermals ihr Studium und damit ihre berufliche Zukunft in Gefahr. Anhand der Protagonistin wird somit die Verstrickung zwischen den sozialen Rahmenbedingungen und ihrem beruflichen Werdegang deutlich.

In *Mind the Gap* finden sich ähnliche Aspekte wie in *Contra* wieder, wobei in diesem Beispiel der Fokus von etwaigen Leistungen hin zu den Verhaltensweisen, konkret demnach dem Umgang der Figuren mit ihrer jeweiligen Situation, rückt. Wenngleich auch der Aspekt Leistung deutlich hervorgehoben wird, beispielsweise durch die interviewten Figuren, die teilweise enorme Arbeitsaufwände erbringen müssen, zeigen sich insbesondere die Verhaltensweisen der einzelnen Figuren von Relevanz. In *Mind the Gap* treten Personen zutage, für welche weder Gedanken zu einem möglichen sozialen Aufstieg noch tatsächliche Aufstiegschancen vorhanden sind. Geprägt von den sozialen Rahmenbedingungen ihrer Herkunft und ihrer derzeitigen Position sind die meisten der vorkommenden Menschen damit beschäftigt, Handlungen nachzugehen, die ihre derzeitige Lage erhalten können. Damit besteht auch keine Aussicht auf mögliche andere Berufswege, auch die Nachkommen der Personen sind, den Aussagen der Eltern nach, dazu bestimmt, den Eltern beruflich nachzufolgen. Dies stimmt wiederum mit dem genannten Zitat von Eribon überein, indem dieser

¹⁵⁸ Vgl. Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, S. 76.

„gläserne Wände“¹⁵⁹ zwischen den jeweiligen Schichten postuliert, welche wiederum die möglichen Berufswege beeinflussen.¹⁶⁰

Der meritokratische Gedanke ist in *Mind the Gap* insbesondere in jenen Szenen Kritik ausgesetzt, in welchen die Aussichtlosigkeit auf eine Verbesserung der Situation ausgestellt wird. Im Film gibt es keine Vergleichssituationen von einander kennenden Personen, wie es im zweiten Beispiel der Fall ist; hier beschränkt sich die Darstellung rein auf die Inszenierung eines prekären Lebensverhältnisses, dessen Personen, wenngleich einzelne Unterschiede in ihren Berufsleben oder ihrem Alltag bestehen, gleich ist, dass sie ihre soziale Lebenssituation durch die fortwährenden Probleme bezüglich Anstellung, Lohn oder der Deckung ihrer Grundbedürfnisse jeden Tag aufs Neue meistern müssen.

Damit zeigt insbesondere dieses Filmbeispiel eine deutliche Verschiebung hin zur postmeritokratischen Tendenz auf. Beide Filme vermitteln jedoch, wie eng verwoben die beiden Phänomene miteinander sind: Zur Inszenierung des einen Phänomens ist eine Thematisierung des anderen unumgänglich. *Mind the Gap* konzentriert sich dabei jedoch deutlicher an der Zurschaustellung einer Kritik, der Sichtbarmachung von Personen, für welche prekäre soziale Umstände täglich fortlaufen, ohne jegliche Aussicht auf eine Verbesserung. Zwischenzeitlich werden zwar Expert:innen-Inputs gegeben, welche die Schwierigkeiten analytisch untermauern, aber auch von diesen werden nur Hinweise darüber gegeben, die das Zustandekommen der Situationen erklären, nicht aber, wie diese gelöst werden können. Damit soll keine Hoffnungslosigkeit bezüglich der Möglichkeit einer Verbesserung postuliert werden, vielmehr vermittelt die Inszenierung das Gefühl der Personen jener prekären Schicht, um den Zuseher:innen überhaupt die Möglichkeit zu geben, herrschende Gesellschaftssysteme zu hinterfragen.

Contra arbeitet hingegen mit dem Aufgreifen von Problematiken, welche schlussendlich für die Zuseher:innen als gelöst erscheinen. Auch die problematischen Ebenen, wie das Verhalten und der weitere Lebensweg ihres Bruders, Naimas Vereinbarung ihrer Schichtzugehörigkeiten und ihrem Zurechtfinden in einer neuen Sphäre werden außen vor gelassen und nicht mehr behandelt. Mit der Erlangung ihres Jobs als Rechtsanwältin sind jene Problematiken verschwunden, was die meritokratische Tendenz des Films verstärkt. Die prekären Ebenen, wie die finanziellen Nöte der Familie, werden zwar immer wieder thematisiert, durch das Ende des Films wirken diese für die Zuschauer:innen jedoch als gelöst. Dabei

¹⁵⁹ Eribon, *Rückkehr nach Reims*, S. 44.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

erscheint Naima als Trugbild der Möglichkeit der sozialen Mobilität, welches in weiterer Folge „die Immobilität zu verbergen und sie zu verstärken“¹⁶¹ versucht. Die Verfolgung jenes Narrativs, in welchem Naima durch ihre Leistungen jegliche Hürden überwindet, zeugt von der zugrundeliegenden meritokratischen Tendenz des Films, wenngleich versucht wird, postmeritokratische Aspekte miteinzubeziehen.

Die Bedeutung jener neuen inszenatorischen Tendenz des postmeritokratischen Narrativs zeigt insbesondere die Struktur eines ineinander verschränkten Gefüges auf, in welchem unterschiedliche Aspekte einander beeinflussen. Es wird damit der eindeutige Umkehrschluss von Leistung und Belohnung hervorgehoben und einer genaueren Analyse unterzogen. Filme mit postmeritokratischen Inszenierungstendenzen stellen sich der Möglichkeit, dass jene meritokratische Narrativstruktur zu einfach gedacht sei, und können dadurch weitere Ebenen beleuchten, welche Einfluss auf einen sozialen Aufstieg nehmen. Es zeigt sich anhand der beiden Inszenierungsbeispiele, dass die Verhaltensweisen, Leistungen und berufliche Wunschvorstellungen auch dann von Relevanz sind, wenn man sich mit der Inszenierung des postmeritokratischen Narrativs auseinandersetzt. Die Form der In-Szene-Setzung verschiedener Figuren verrät uns als Zuschauer:innen beispielsweise näheres über die sozialen Umstände der gezeigten Menschen, über ihre Haltungen, ihre Wünsche oder ihre zu erbringenden Leistungen und stellt all dies, wie es in *Mind the Gap* der Fall ist, miteinander in Beziehung. Dabei werden Fragen dazu aufgeworfen, wie viel eine Person überhaupt im Rahmen ihrer Umstände zu leisten imstande ist oder welche Aspekte ihr Denken, Handeln oder ihre Möglichkeiten beeinflussen. Postmeritokratische Filme zeigen dabei Zustände auf, welche in meritokratisch geprägten Inszenierungen zumeist untergehen oder schlichtweg negiert werden. Es werden keine linearen Erfolgsgeschichten inszeniert, welche aufgrund der Erhaltung von Spannung für die Zuschauer:innen mit einigen Hürden versehen werden, sondern schwierige soziale Lebenssituationen aufgezeigt. Diese zeugen von krisenhaften Momenten, von der prekären Lage, in welcher sich die gezeigten Menschen befinden. Robert Schabus stellt in seiner Inszenierung konkrete Fragen, welche nicht nur die Jobsituation der Menschen betreffen, sondern auch die Rahmenbedingungen, unter welchen jene diese ausführen müssen. Damit wird die Metapher des „level playing field[s]“¹⁶² gekippt, denn die Vorstellung, dass eine jede Person von derselben Ausgangslage startet,

¹⁶¹ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, S. 17.

¹⁶² Littler, *AGAINST MERITOCRACY*, S. 31.

wird in Betracht der unterschiedlichen Aspekte, von welchen diese beeinflusst wird, hinfällig.

Die Möglichkeit, welche das postmeritokratische Narrativ bietet, wäre auch ein Aufbrechen der kontinuierlichen Narrativstruktur, wie wir sie aus dem Meritokratischen kennen. Damit führt Handlung A (Leistung) nicht zu Handlung B (Belohnung), stattdessen werden die verschiedenen Handlungssegmente miteinander in Beziehung gesetzt, um so zu zeigen, dass ein allseits verknüpftes System besteht, in welchem jegliche Handlungselemente einen Einfluss auf andere ausüben können. Dabei besteht nicht eine direkte Form von Wirkung der einzelnen Handlungen, stattdessen können einzelne, zunächst außen vor gelassene Segmente Einfluss auf den jeweiligen Output haben. Betrachtet man dies anhand der beiden Filmbeispiele, so zeigt sich, dass in *Mind the Gap* Figuren überdurchschnittliche Leistungen erbringen, beispielsweise im Falle der Reinigungsfachkraft, welche unterdurchschnittlich bezahlt wird, obwohl sie enorme Arbeit leistet. Ein weiteres Beispiel wäre die interviewte Griechin, welche sich bemüht einen Job zu finden, was durch die wirtschaftliche Lage Griechenlands jedoch nahezu unmöglich ist. In *Mind the Gap* werden damit Faktoren wie die Entlohnung gewisser Berufe, die wirtschaftliche Lage des Landes, profitbezogene Aspekte wie ein Standortwechsel eines Unternehmens oder der Einfluss der von Geburt an gegebenen sozialen Position miteinbezogen. Letzterer Aspekt ist auch in *Contra* zentral, da in diesem Filmbeispiel die sozialen Rahmenbedingungen der Protagonistin wie ihre Nationalität, ihre soziale Herkunft oder ihre familiären Pflichten relevant werden. Beide Filme zeigen damit ein Netz von diversen Ebenen auf, welche einander direkt oder auch indirekt beeinflussen können, wenngleich die Filme in unterschiedlicher Weise damit umgehen.

Fazit

Diese Arbeit hat zum Ziel, das postmeritokratische Narrativ und dessen Inszenierung in zeitgenössischen Filmen näher zu untersuchen. Durch eine Verschränkung von theoretischen, inszenierungsanalytischen und autobiographischen Methoden wird angestrebt, den Begriff des Postmeritokratischen näher zu erörtern sowie dessen Verbindung zum meritokratischen Narrativ zu erforschen.

Das postmeritokratische Narrativ zeigt sich als Form der Inszenierung, in welcher krisenhafte Zustände ausgestellt werden. Diese sind von längerer Dauer und können von den Figuren somit nicht unmittelbar überwunden werden.¹⁶³ In beiden Inszenierungsbeispielen finden sich solche Tendenzen des Postmeritokratischen, wenngleich in *Mind the Gap* jene Tendenz deutlich stärker hervortritt als in *Contra*. Beide Beispiele zeugen jedoch von der engen Verbindung zum meritokratischen Narrativ, welchem durch das Aufgreifen postmeritokratischer Momente Kritik widerfährt beziehungsweise durch welche auf etwaige Lücken dessen Bezug genommen werden kann.

Grundsätzlich zeigt die Inszenierungsweise des postmeritokratischen Narrativs die Möglichkeit auf, weitere Aspekte in den Umkehrschluss „Leistung ermöglicht Belohnung“ mitaufzunehmen, und so ein umfassenderes Verständnis der sozialen Gegebenheiten in der Repräsentation zu ermöglichen. In *Mind the Gap* wird dies durch die Einbeziehung von geographischen, sozioökonomischen oder die nationale Herkunft betreffenden Aspekte verdeutlicht, welche einen sozialen Aufstieg maßgeblich mitbeeinflussen. Diese Ebenen können sich zwar auch in meritokratisch geprägten Inszenierungen finden, jedoch werden diese zumeist nur oberflächlich in die Narration miteinbezogen und stellen schlussendlich nur ein weiteres Hindernis dar, welches die Protagonist:innen erfolgreich überwinden können.

Die Inszenierung des Postmeritokratischen steht dabei in einem engen Verhältnis mit der Repräsentation prekärer Lebensrealitäten, da in letzteren auch problematische Lebensverhältnisse in Zusammenhang mit den Thematiken, durch welche jene zustande kommen, thematisiert werden. Da das Postmeritokratische Krisenzustände von Figuren hervorhebt, ist damit ein enger Bezug zur Repräsentation von prekären Lebenszuständen vorhanden.

Durch die Verschränkung der unterschiedlichen Methoden kann auch auf das Feld des postmeritokratischen Narrativs näher eingegangen werden. So erlauben die Erläuterungen der

¹⁶³ Seier/Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, S. 77.

autobiographischen Aspekte eine subjektive Vermittlung jener Schwierigkeiten, mit welchen die Personen beim Versuch eines sozialen Aufstiegs konfrontiert werden. Diese Problematiken finden sich in beiden Inszenierungsbeispielen wieder, auch dort werden Leistung und mögliche Berufswege stets thematisiert, wobei sich die jeweiligen Protagonist:innen diesbezüglich mit eben jenen Schwierigkeiten des sozialen Aufstiegs beziehungsweise des Erhalts der jeweils jetzigen sozialen Position auseinandersetzen müssen. Durch die Einbeziehung der theoretischen Aspekte zum (Post-)Meritokratischen kann damit eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis geschaffen werden, welche es nochmals ermöglicht, unterschiedliche Facetten des Postmeritokratischen herauszuarbeiten. Dies wird beispielsweise anhand der unterschiedlichen methodischen Betrachtungen bezüglich der Verhaltensweisen ersichtlich. Durch die subjektive Vermittlung im dritten Kapitel, in welchem die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Ober- und Unterschicht thematisiert wurden, sowie die Betrachtung der Inszenierungsbeispiele ist es möglich, die Analyse um einige Punkte zu erweitern oder breiter zu fassen. So zeigen die Erläuterungen bezüglich der Schwierigkeiten der Anpassung an ein fremdes Milieu genauer auf, warum die Figuren in den Filmbeispielen in jenen Momenten ein Gefühl des Fremd-Seins oder der Angst vor einem möglichen Scheitern verspüren.

Die Arbeit zeugt auch von der Wichtigkeit und dem Appell, medien- und filmwissenschaftliche Theorien und Gegenstände im Zusammenhang mit soziologischen Begriffen zu denken. Ein wichtiger Aspekt der soziologischen Begriffe ist es, dass diese auch in audiovisuellen Formaten aufgenommen und thematisiert werden. Damit ist die Repräsentation einer prekären Schicht sowie die Thematisierung des Postmeritokratischen auch Teil des Forschungsgebiets der Film- und Medienwissenschaft, da hier Begriffe wie Prekarität oder Schichtenzugehörigkeiten neu verhandelt werden. Gleichzeitig eröffnet eine zusammenhängende Betrachtung eine Untersuchung unserer kulturellen Auffassung davon, was es bedeutet, prekären Krisenzuständen dauerhaft ausgesetzt zu sein, da Filme, welche diese Thematiken aufgreifen, diese nicht rein reproduzieren, sondern auch an der Konstruktion des Verständnisses jener mitwirken und damit wiederum weitere Ebenen eröffnen.

Quellenverzeichnis

Andrea Seier/Stephan Trinkaus, „Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart“, *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 13/3, 2021, S. 74-88.

Andrea Seier/Thomas Waitz (Hg.), *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen*, Münster: Lit Verlag 2014.

Anna (Anja) Danilina/Stefan Kausch/Annekathrin Müller/Tobias Roscher (Hg.) [u. a.], „Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse“, *Von »Neuer Unterschicht« und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld: transcript 2008, S. 9-34.

Annie Ernaux, *Das bessere Leben. Erzählung*, München: C. Berterlsmann 1986 (Orig. *La place*, Paris: Éditions Gallimard 1984).

Annie Ernaux, *Die Scham*, Berlin: Suhrkamp 2020 (Orig. *La Honte*, Paris: Éditions Gallimard 1997).

Chantal Jaquet, *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*, Paderborn: Konstanz University Press 2018 (Orig.: *Les transclasses. Ou la non-reproduction*).

Contra, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020.

„Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022.

Didier Eribon, *Rückkehr nach Reims*, Berlin: Suhrkamp ¹⁹2019 (Orig. *Retour à Reims*, Paris: Librairie Arthème Fayard 2009),

Guido Kirsten, „Studying the Cinema of Precarity. An Introduction“, *Precarity in European Film. Depictions and Discourses*, hg. v. Elisa Cuter/Guido Kirsten/Hanna Prenzel, Berlin/Boston: De Gruyter 2022, S. 1-30.

Jo Littler, *AGAINST MERITOCRACY. Culture, power and myths of mobility*, London/New York: Routledge 2018.

Joan Kristin Bleicher, „Zwischen Propagandainstrument und Akteur des sozialen Wandels. Zur historischen Entwicklung von Konzepten und Angebotsformen der Repräsentation des

Sozialen im Fernsehen“, *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen*, hg. v. Andrea Seier/Thomas Waitz, Münster: Lit Verlag 2014, S. 73-86.

Lauren Berlant, *Cruel Optimism*, Durham/London: Duke University Press 2011.

„Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022.

Mind the Gap, R.: Robert Schabus, Österreich 2019.

Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp ²⁴2001.

Oliver Machart, „Auf dem Weg in die Prekarisierungsgesellschaft. Zur Analyse des Definitionskampfs um die zunehmende Prekarisierung von Arbeit und Leben“, *Swiss Journal of Sociology* 36/3, 2010, S. 413-429.

Pierre Bourdieu, *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz 1998 (Orig. *Contre-feux. Propos pour servir à la résistance contre l'invasion néo-libérale*, Paris: Liber-Raisons d’agir 1998).

Pierre Bourdieu/Jean-Claude Passeron, *Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur*, Konstanz: UVK 2007 (Orig. *Les héritiers. Les étudiants et la culture*, Paris: Les Éditions de Minuit 1985).

Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz: UVK Universitätsverlag 1998 (Orig. *Les usages sociaux de la science. Pour une sociologie clinique du champ scientifique*, Paris: INRA 1997).

Rita Müller-Hilmer (Friedrich-Ebert-Stiftung & TNS Infratest), „Gesellschaft im Reformprozess“, Juli 2006, <https://www.nachdenkseiten.de/upload/pdf/080625%20Hinweise%20PDF%20Datei%20zur%20Infratest%20Studie.pdf>, 15. 07. 2022.

SPÖ Wien, „Karl-Marx-Hof. 19., Heiligenstädter Straße 82-92“, *dasrotewien.at*, o. A., <http://www.dasrotewien.at/seite/karl-marx-hof>, 26. 04. 2022.

Sophia Fielhauer-Resei/Christian Resei, „Wohnen mit Stolz“, *Arbeit&Wirtschaft*, 11. 11. 2019, <https://www.arbeit-wirtschaft.at/wohnen-mit-stolz/>, 25. 04. 2022.

Sonja Kofler, „Wohnen im Karl-Marx-Hof 1930-1934. Der Kurze Traum von einem besseren Leben“, Dipl.-Arb., Universität Wien 2004.

Stephan Voswinkel, „Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs“, *Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus*, hrsg. v. Brigitte Aulenbacher [u. a.], Weinheim/Basel: Beltz Juventa ¹2017, S. 64-79.

The Great Gatsby, R.: Baz Luhrmann, USA/Australien 2013.

The Pursuit of Happiness, R.: Gabriele Muccino, USA 2006.

Wolfgang Müller-Funk, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien/New York: Springer ²2008.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 „Karl-Marx-Hof“: „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier (01:08:21).

Abbildung 2 „Pensionistin im Karl-Marx-Hof“: „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier (01:07:41).

Abbildung 3 „Ihr Zuhause“: „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier (00:14:22).

Abbildung 4 „Wohngegend“: „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier (00:03:25).

Abbildung 5 „Plakat“: „Mind the Gap“, R.: Robert Schabus, Österreich 2019, Amazon Prime, 05. 04. 2022, hier (00:23:38).

Abbildung 6 „Naimas Zuhause“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:49:24).

Abbildung 7 „Naimas Fahrt zur Universität“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:02:25).

Abbildung 8 „Naimas Fertigessen“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:23:14).

Abbildung 9 „Pohls Restaurantbesuch“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:23:31).

Abbildung 10 „Naima vor ihrem ersten Wettbewerb – in neuer Kleidung“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (00:42:40).

Abbildung 11 „Der gelungene Aufstieg“: „Contra“, R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020, Amazon Prime, 29. 04. 2022, hier (01:34:53).

Anhang

Abstract (deutsch)

Zeitgenössische Filme der letzten Jahre zeugen von einer neuen Inszenierungstendenz, welche das Scheitern des meritokratischen Aufstiegsversprechens ins Zentrum rücken. Diese Arbeit beschäftigt sich mit eben jener neuen Inszenierungstendenz, dem postmeritokratischen Narrativ, und untersucht, wie durch die Verknüpfung von theoretischen, inszenierungsanalytischen sowie autobiographischen Methoden dieses in seinem Vorkommen konkret gefasst werden kann. Ausgehend von Lauren Berlants Theorien zum Cinema of Precarity und Andrea Seiers und Stephan Trinkaus' Beschreibungen zum Begriff des postmeritokratischen Narrativs, werden der österreichische Dokumentarfilm *Mind the Gap* (R.: Robert Schabus, Österreich 2019) sowie der deutsche Spielfilm *Contra* (R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020) als Inszenierungsbeispiele bezüglich ihrer Darstellung des Postmeritokratischen untersucht. Daran anschließend folgt die autobiographische Ausarbeitung dreier Aspekte: Verhaltensweisen, Leistungen und berufliche Wege, welche anhand subjektiver Erfahrungspraxen der Autorin Schwierigkeiten im Bezug zu meritokratischen Vorstellungen vermitteln sollen. Die Arbeit nutzt einen interdisziplinären Ansatz, in welchem soziologische Begriffe in Hinblick auf film- und medienwissenschaftliche Theoreme verknüpft werden und durch welche die Relevanz der weiteren fächerübergreifenden Forschung aufgezeigt werden soll. Das postmeritokratische Narrativ kann so in seiner Komplexität aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und in seinem Bezug zur Repräsentation prekärer Lebensverhältnisse gefasst werden.

Abstract (englisch)

Contemporary movies of recent years reveal a new staging tendency that focuses on the failure of the meritocratic promise of social mobility. This thesis concerns itself with precisely this new staging tendency, the post-meritocratic narrative and shall examine its occurrence by combining theoretical, staging-analytical and autobiographical methods. Based on Lauren Berlant's theories on the Cinema of Precarity and Andrea Seier und Stephan Trinkaus' descriptions of the post-meritocratic narrative, the Austrian documentary *Mind the Gap* (R.: Robert Schabus, Österreich 2019) and the German motion picture *Contra* (R.: Sönke Wortmann, Deutschland 2020) shall be analyzed as staging examples regarding their use of the post-meritocratic narrative. Thereafter, an autobiographical elaboration of three aspects is provided: behavior, achievement and professional outlook, which are used to convey difficulties pertaining to meritocratic notions on the basis of the author's own lived experiences. This thesis demonstrates an interdisciplinary approach, in which sociological concepts are combined with theorems from film and media studies to illustrate the importance of further research spanning different subjects. This opens up the possibility of shedding light on the complexity of the post-meritocratic narrative from different perspectives and of grasping it in its relation to the representation of precarious living conditions.